

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 78 (1933)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

78. JAHRGANG Nr. 4
27. Januar 1933

Beilagen: Aus der Schularbeit - Pestalozzianum - Zeichnen und Gestalten - Erfahrungen - Heilpädagogik
(alle 2 Monate) - Schulgeschichtliche Blätter (halbjährlich) - Der Pädagogische Beobachter (monatlich)

Erscheint
jeden Freitag

Schriftleitung: Alte Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Telefon 21.895 • Annoncenverwaltung, Administration und Druck:
Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei A.-G., Zürich, Stauffacherquai 36-38, Telefon 51.740

JETZT

bei diesem Krankheitswetter ist es Zeit für

FORMITROL

Formitrol enthält wirksames Formaldehyd und wirkt bakterienhemmend.

Eine Pastille stündlich. Eine Tube zu 30 Tabletten zum Preise von

Fr. 1.50 in allen Apotheken erhältlich. Lehrern, die Formitrol noch nicht

kennen, stellen wir Literatur und Muster gerne gratis zu.

Dr. A. Wander A.-G., Bern

Versammlungen

✎ **Einsendungen müssen bis spätestens Dienstag vormittag auf dem Sekretariat der «Schweizerischen Lehrerzeitung» eintreffen.**
Die Schriftleitung.

Lehrerverein Zürich.

- a) **Hauptverein.** Freitag, 27. Januar und 3. Februar, 20.00 Uhr, Schulhaus Hirschengraben, Zimmer 101: *Einführungskurs in die Geld- und Währungsfragen.* Referent: Herr Hermann Meyer, 1. Sekretär der Zürcher Handelskammer.
- **Zeichenkurs Oberstufe:** Die Uebung fällt Samstag, 28. Januar, aus. Nächste Uebung Samstag, 4. Februar, 14.15 Uhr, Schulhaus Milchbuck.
- b) **Lehrergesangsverein.** Samstag, 28. Januar, punkt 16.00 Uhr: *Hauptprobe* in der Tonhalle. Wir bitten um strengste Pünktlichkeit. — Sonntag, 29. Januar, 17.00 Uhr: I. Konzert. Nach dem Konzert: Vereinigung mit unsern Gästen in den «Zimmerleuten». — Dienstag, 31. Januar, 20.00 Uhr: II. Konzert.
- **Blockflötenkurs.** Samstag, 4. Februar, 14.00 Uhr, Mittwoch, 8. Februar, 17.00 Uhr. Wir bitten auch die Teilnehmer dieses Kurses um Berücksichtigung unserer Konzerte.
- c) **Lehrerturnverein.** Montag, 30. Januar, 17.30—19.30 Uhr, Turnhalle Sihlhölzli: Mädchenturnen, III. Stufe; Männerturnen; Spiel.
- **Lehrerinnen.** Dienstag, 31. Januar, Sihlhölzli. Beide Abteilungen zusammen von 17.30—18.30: Frauenturnen. (Konzert des Lehrergesangsvereins.)
- d) **Pädagogische Vereinigung. Arbeitsgemeinschaft der Zürcher Elementarlehrer.** Donnerstag, 2. Februar, 17.15 Uhr, Beckenhof: 1. Kind und Märchen; 2. Kurzer Bericht über den Stand der Spracharbeiten. Gäste willkommen!
- e) **Heilpädagogische Arbeitsgemeinschaft.** Montag, 30. Januar, 17.00 Uhr, im Schanzengraben-Schulhaus: Referat von Fr. Dr. Sidler: «Ueber die Zerstreuung».
- f) **Panidealistische Uebungsgruppe.** Versammlung: Mittwoch, 8. Februar, punkt 20.00 Uhr: «Schatten über dem Lehrer». Stellungnahme zum W. Schohaus-Buch. Neuanmeldungen bei Dr. Hugo Debrunner, Bolleystrasse 34, Tel. 21.955.

Kantonaler Zürcherischer Verein für Knabenhandarbeit und Schulreform.

Ausschreibung der Lehrerbildungskurse 1933. Kartonnagekurs, Metallkurs. Fortbildungskurse. Nähere Angaben unter «Kurse» im Textteil. Anmeldungen bis 24. Februar an Otto Gremminger, Schulhausstr. 49, Zürich 2.

Basel. Schulausstellung, Münsterplatz 16. Montag, 30. Januar, 20.00 Uhr, im Münstersaal, Bischofshof (Rittergasse): Geographievorträge für Eltern von Privatdozent Dr. P. Vosseler. Thema: «Spanien».

Baselland. Lehrerturnverein. Samstag, 4. Februar, 14.00 Uhr, Liestal: Lektionsbeispiel, II. Stufe, Knaben und Mädchen; Männerturnen; Spiel.

Hinwil. Lehrerturnverein des Bezirks. Freitag, 3. Februar, 18.00 Uhr, in Rüti: Mädchenturnen II. Stufe; Freiübungen III. Stufe; Gerät III. Stufe; Spiel. — Sonntag, 29. Januar: Skitour auf Tanzboden. Auskunft in der Turnstunde vom Freitag (27. Januar).

Limmattal. Lehrerturnverein. Montag, 30. Januar, 17.45 Uhr, Turnhalle Albisriederstrasse, Altstetten. Hauptübung: Mädchenturnen, III. Stufe. Schritt- und Hüpfübungen. Leitung: Herr Dr. E. Leemann.

Meilen. Lehrerturnverein des Bezirks. Montag, 30. Januar, 18.00 Uhr, in Meilen: Sektion I. Stufe; Singspiel I. Stufe; Korbball. Programm für Skitour. Bitte möglichst alle!

Uster. Lehrerturnverein. Montag, 30. Januar, 17.40 Uhr, im Hasenbühl: Mädchenturnen III. Stufe, Schreit- und Hüpfübungen; Geräteturnen der II. Stufe; Spiel.

Winterthur und Umgebung. Lehrerverein. Samstag, 4. Februar, 17.00 Uhr, im kleinen Saal des Kirchgemeindehauses, Winterthur, Vortrag von Herrn F. Schwarz: «Wege, die nicht über Russland führen». Gäste willkommen!

— **Pädagogische Vereinigung.** Dienstag, 31. Januar, 17.00 Uhr: Ausdeutung von Aufnahmen mit den Rorschachschen Figuren.

— **Lehrerturnverein.** Lehrer: Montag, 30. Januar, 18.15 Uhr, Kantonsschulturnhalle: Männerturnen; Spiel; Abgabe von vervielfältigten Lektionsbeispielen.

H. KOCH AKTIENGESSELLSCHAFT DIETIKON

empfiehlt sich zur Lieferung

von Schulbänken (auch Wienerbestuhlungen), Lehrerpulten, Wandschränken, Korpussen, Ausstellungskästen; Buffets, Tischen etc. für Schulküchen und Kästen für Projektionsapparate. — Auch Wandtafeln mit Eisen- und Holzgestellen, Streifenwandtafeln und Wandkartenständer beziehen Sie vorteilhaft bei uns.

20



3mal täglich ein Gläschen
ELCHINA
um wieder zu Kräften zu kommen
Orig.-Fl. Fr 375, Doppelfl. Fr 625—in den Apotheken

**Arbeitsprinzip-
und
Kartonnagenkurs-
Materialien**

Peddigrohr
Holzspan
Bast 31

W. Schweizer & Co.
zur Arch, Winterthur

Ein Erfolg!

In einem Vierteljahr die **2. Auflage**

E. BÜHLER:

Begriffe aus der Heimatkunde

In Wort u. Skizze in Verbindung mit dem Arbeitsprinzip. Preis Fr. 1.—.
115 Seiten Text, 70 Seiten Skizzen.

Bezugsort:

110

H. Brüngger, Lehrer, Oberstammheim
Quästor der Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich

Inhalt: Geleit – Die Lehrerschaft der Mittelschule und die „S. L. Z.“ – Hochschule und Gymnasium – Der Bildungswert des Lateinischen – Verkehrswege in den Alpen zur Gallierzeit nach dem Zeugnis der Ortsnamen – Eine neue Karte zur Schweizergeschichte – Schulfunk – Pestalozzianum Zürich – Die zweisprachigen luxemburgischen Mittelschulen – Schul- und Vereinsnachrichten – Ausländisches Schulwesen – Totentafel – Kurse – Aus der Lesergemeinde – Bücherschau – Zeitschriften – Schweizerischer Lehrerverein – Mitteilung der Schriftleitung – Erfahrungen im naturwissenschaftlichen Unterricht Nr. 1

Geleit

*Von frohem Blick auf bunte Welterscheinung,
Die vor uns aufquillt, Menschheit und Natur,
Kehrt ein der Geist zu ordnender Vereinung,
Und deutet wirr verschlungne Wesensspur.*

*Das ahnungsdunkle Ingesicht der Dinge
Lockt ihn durch Nebeldämmer zauberhaft.
Ob ihm auch nie die letzte Schau gelinge,
Er fühlt doch freudig seine wache Kraft.*

*Und wenn die Seele düstert, leidverhüllt,
Wenn engende Gehege dich umringen:
O wage, Mensch, Geschöpf du geisterfüllt,
Mit Geistesfittichen dich aufzuschwingen.*

Gustav Billeter †, Zürich.

Aus «Deutung», Gedichte 1925,
mit Erlaubnis des Verlags Rascher & Co. A.-G.

Die Lehrerschaft der Mittelschule und die „S. L. Z.“

Im Bestreben, allen Stufen unseres vielgestaltigen Schulwesens etwas zu bieten, hat die Redaktion der «Schweizerischen Lehrerzeitung» in dieser Nummer Beiträge von *Mittelschullehrern* vereinigt. Der Verein Schweizerischer Gymnasiallehrer ist, abgesehen vom Jahrbuch, ohne eigenes Organ, weil ein solches von der Mehrzahl seiner Mitglieder nicht gewünscht wird. Die vorliegenden Aufsätze zeigen aber, dass da und dort an schweizerischen Mittelschulen Wertvolles geleistet wird, das auch für die Kollegen an andern Schulen Anregung bieten kann. Wenn unter den Beiträgen diejenigen naturwissenschaftlicher Richtung ganz fehlen, so hat das seinen Grund darin, dass die «Schweizerische Lehrerzeitung» in der sechsmal jährlich erscheinenden Beilage «Erfahrungen aus dem naturkundlichen Unterricht» diesem Gebiet schon längst und regelmässig ihre Aufmerksamkeit schenkt. Es trifft sich gut, dass die erste Nummer der «Erfahrungen» hier beigelegt werden kann.

Die vorliegende Mittelschulnummer ist ein Versuch. Sie möchte die Kollegen dieser Stufe anregen, sich ebenfalls unter die Mitarbeiter der «Schweizerischen Lehrerzeitung» einzureihen und unser weitverbreitetes Blatt zum inoffiziellen Sprechsaal ihrer Berufs- und Standesangelegenheiten zu machen. Je nach dem Interesse, welches dieser Versuch weckt, kann von Zeit zu Zeit wieder eine solche Nummer erscheinen. Sie möchte aber selbstverständlich auch einladen, die «Schweizerische Lehrerzeitung» zu abonnieren und durch das Abonnement Mitglied des grossen Schweizerischen Lehrervereins zu werden.

Die Redaktion hofft, dass auch die Kollegen der Primar- und Sekundarschulstufe diesem Versuch wohlwollend gegenüberstehen, indem sie sich sagen, dass auch für sie nicht Weniges aus diesen Aufsätzen zu holen ist.

Die Redaktionskommission.

Hochschule und Gymnasium

Epilog zur Badener Tagung des Vereins schweiz. Gymnasiallehrer.

Die Frage nach dem inneren Zusammenhang zwischen dem Gymnasium im weiteren Sinne des Wortes (Literargymnasium, Realgymnasium, Oberrealschule) und der Hochschule (Universität und Technische Hochschule) bildete den Brennpunkt der letzten Tagung des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer. Es war ein glücklicher Gedanke des ausgezeichneten Präsidenten des Vereins, Rektor *Hans Fischer* in Biel, das alte, von den Gymnasiallehrern schon so oft erörterte, aber nie gelöste Problem diesmal am andern Ende anzupacken und ein halbes Dutzend Hochschullehrer zu offener Aussprache einzuladen; so waren die Vertreter der verschiedenen Studiengebiete genötigt, sich sachlich Rechenschaft davon zu geben, was die Hochschule von der Mittelschule erwarten darf, und ihre Forderungen öffentlich zu verantworten. Man brauchte es nicht ernstlich zu bedauern, dass der Eindruck dieser grossartigen, wenn auch keineswegs harmonischen Fuge der Fakultäten aus Mangel an Zeit nicht durch die Kadenz einer uferlosen Diskussion verwischt wurde. Auch ohne die sonst üblichen Schlußsätze zeitigte die Tagung ein wertvolles Ergebnis: Die Gymnasiallehrer liessen sich gerne davon überzeugen, dass die Hochschulen den Gymnasien durchaus keine bestimmten Vorschriften machen wollen (man vergass darüber beinahe die verhängnisvolle Rolle, die die Ärzteschaft bei der letzten Mittelschulreform gespielt hat); sie erkannten sogar zu ihrer Ueberraschung, dass verschiedene Redner (*Grisebach, Brunner, Howald*) die Gymnasien von jeder Bindung an die Hochschule befreien wollten. So wurde die Frage zwar nicht beantwortet, aber sie wurde doch neu gestellt und steht nun in beiden Lagern, insbesondere aber in dem der Gymnasiallehrer, zur Diskussion. Dazu möchten die folgenden Erwägungen eines Lehrers, der das Glück hat, gleichzeitig auf beiden Schulstufen zu unterrichten, einen bescheidenen Beitrag liefern.

I.

Die Tatsache des organischen Zusammenhangs von Gymnasium und Hochschule erklärt sich aus der *Entwicklung unseres Bildungssystems*. Das Gymnasium nämlich ist nicht von unten, von der Grundschule herauf, sondern von oben, von der Universität herunter gewachsen; die Universität ist die älteste, die allgemeine Volksschule die jüngste von diesen drei Schulgattungen. So war das Gymnasium von allem Anfang an auf die Bedürfnisse der Universität eingestellt und dieser daher in seiner ganzen Struktur nachgebildet; es gab noch im achtzehnten Jahrhundert Gymnasien mit einem Oberbau, der sich von der heutigen philosophischen Fakultät einzig dadurch unterschied, dass er das Promotionsrecht nicht besass. Aus der Beziehung zur Universität ist im Zeitalter des Neuhumanismus auch das obere Gymnasium hervorgegangen.

Die alte Artistenfakultät konnte sich in eine eigene, selbständige Wissenschaftsschule, die heutige Philosophische Fakultät, verwandeln, da die Oberstufe des Gymnasiums die Aufgabe der allgemeinen Propädeutik übernahm, die sie bisher für die drei «oberen» Fakultäten besorgt hatte. Dieser klare, durchaus natürliche Zustand wurde im neunzehnten Jahrhundert vor allem durch das unselige deutsche «Berechtigungswesen» aufgehoben, das den Zutritt zu allen erdenklichen nicht akademischen Berufen vom Ausweis der Versetzung in eine bestimmte höhere Klasse einer Maturitätsschule oder sogar vom Besitz eines Maturitätszeugnisses abhängig machte und damit die Meinung aufkommen liess, das Gymnasium sei nicht für die Vorbereitung auf die Hochschulstudien, sondern für die «Bildung überhaupt» da. Diese spezifisch deutsche Bildungspolitik hat die katastrophale Ueberschuldung der höheren Schulen in Deutschland verschuldet, die automatisch zu einer noch verhängnisvolleren Ueberschwemmung der Hochschulen geführt hat (das Abiturium wirke als eine Art Saugapparat für die Hochschulen, hat Spranger einmal festgestellt); hier liegt die tiefste Ursache der furchtbaren Berufsnot der Akademiker, wie sie heute in diesem Mass nur in Deutschland besteht.

Die «Richtlinien für die Lehrpläne der höheren Schulen Preussens» vom Jahre 1925 anerkennen zwar das Recht der Hochschulen, zu fordern, dass die Gymnasien ihnen für ihre wissenschaftliche Arbeit geeignete Schüler zuführen; die preussische Prüfungsordnung aber unterlässt in der Zielsetzung der Reifeprüfung jeden Hinweis auf die Bedeutung dieses Exams für die Studien. Im Gegensatz dazu bekennt sich die *Eidgenössische Maturitätsverordnung* vom gleichen Jahr, die den Rahmen für die Lehrverfassungen der sämtlichen schweizerischen Maturitätsschulen bildet, klar und deutlich zur ursprünglichen Verpflichtung des Gymnasiums, indem sie in Art. 15 bestimmt: «Der Unterricht soll dem Schüler diejenige geistige Reife und Selbständigkeit im Denken vermitteln, die zu einem erfolgreichen akademischen Studium notwendig ist.» Auf diese Zentralforderung hin sind unsere Lehrpläne ausgerichtet — und nicht allein die unsern: denn obwohl das deutsche Gymnasium den Zusammenhang mit der Hochschule auf dem Papier verleugnet, hat es doch den Anspruch auf die Anerkennung seiner Reifezeugnisse durch die Hochschulen nie aufgegeben, und seine Lehrgänge sind tatsächlich so gut wie die unsern auf die Hochschulstudien abgestimmt.

II.

Die sichtbarsten Kennzeichen der inneren Beziehung des Gymnasiums zur Hochschule sind:

1. *Die Dauer des Bildungsganges.* Für den zeitlichen Abschluss der Gymnasialbildung ist weder der Umfang und Inhalt des Begriffes «Bildung» an sich noch der biologische Verlauf der Entwicklung des jugendlichen Menschen massgebend, sondern lediglich die Tatsache, dass die Hochschulen (im deutschen Sprachgebiet) das zurückgelegte 18. Lebensjahr als Minimalalter für den Beginn der Studien zu betrachten gewohnt sind (das faktische Durchschnittsalter unserer Abiturienten liegt sogar noch etwa ein Jahr höher). Dass man sich gerade so lange oder nur so lange mit der Vorbereitung auf die Hochschulstudien zu beschäftigen habe, lässt sich weder aus dem Wesen der Bildung, noch aus der leiblich-seelischen Struktur des Achtzehn- bis Neunzehnjährigen gültig beweisen.

Wenn es uns im allgemeinen trotzdem so zu sein scheint, so erklärt sich dies einfach aus der Gewohnheit: wir haben uns daran gewöhnt, dass ein junger Mensch dieses Alters mit seiner Allgemeinbildung «fertig» werden muss, und unsere Vorstellung von dieser Allgemeinbildung darnach eingerichtet. Dass in diesem Alter eine wirkliche Vertiefung geistiger Bildung und ein einigermaßen klares Gefühl für den Wert dessen, was wir Erwachsene «Bildung» nennen, in der Regel noch gar nicht möglich ist, käme uns nicht zum Bewusstsein, wenn unsere Schüler uns nicht immer wieder nachdrücklich darauf aufmerksam machen würden.

2. *Das Quantum der Bildungsgüter.* Mit Recht erkennen wir in dem allzu grossen Vielerlei der Schulfächer, der «Verfächerung» des gesamten Unterrichts, einen der grössten Mängel unseres höheren Bildungswesens, und dennoch bringen wir trotz redlichem Bemühen diese Fatalität nicht aus unseren Lehrplänen heraus. Schuld daran ist neben der Vielfältigkeit, ja Verworrenheit der gegenwärtigen Kultur die Rücksicht auf die Hochschule. Erstens braucht der künftige Akademiker eine breit angelegte Allgemeinbildung, da die akademischen Berufe, vielleicht mit Ausnahme derjenigen rein technischer Natur, einen viel weiteren geistigen Horizont erfordern als irgendwelche andere Tätigkeit. Dazu kommt zweitens die Notwendigkeit einer gemeinsamen Bildungsbasis aller Akademiker; und diese kann ihnen keine Hochschule mehr geben, denn jede Hochschule, in sich gespalten in die verschiedenen, so gut wie autonomen Fakultäten oder Abteilungen, dient heutzutage so gut wie ausschliesslich der unmittelbaren Vorbereitung auf bestimmte Berufe. Die wahre Universitas literarum ist nicht mehr die Universität (deren Name ja auch ursprünglich mit dieser Vorstellung gar nichts zu tun hat), sondern das Gymnasium; nur der gemeinsamen Gymnasialbildung haben es die Akademiker zu verdanken, wenn sie sich überhaupt untereinander verständigen können; denn die Hochschulstudien führen sie nicht zusammen, sondern vielmehr auseinander, jeden in die Richtung seines künftigen Berufes. Und endlich bedingt schon das Recht der Freizügigkeit innerhalb der akademischen Studiengebiete, das den Studierenden erst zum vollwertigen civis academicus macht, eine möglichst breite Bildungsgrundlage.

3. *Der Wissenschaftscharakter der Gymnasialbildung.* Die Tatsache, dass das weltanschaulich neutrale staatliche Gymnasium die Wertkategorie der wissenschaftlichen Wahrheit den Kategorien des Schönen, des Sittlichen und Heiligen einseitig überordnet, erklärt sich keinesfalls aus dem Begriff der «Bildung» an sich. Denn «Bildung» ist, wie das Wort selber sagt, ursprünglich kein intellektueller, sondern ein ästhetischer Begriff; auch mit den Kategorien der ethischen und der religiösen Werte hat der Begriff der Bildung eigentlich nichts zu tun. Wissenschaft an sich erzeugt auch nicht Bildung; sie ist nicht dazu bestimmt, Menschen zu bilden, sondern sie trägt ihren Wert in sich selber, und sie wird erst dadurch zum Bildungsmittel, dass sie in einem geistigen Organismus aufgeht, in dem sich rationale und irrationale Elemente zu einer Einheit verbinden. Der Wissenschaftscharakter der Gymnasialbildung ergibt sich aus der organischen Beziehung des Gymnasiums zur Hochschule, insbesondere zur Universität. Weil die Hochschule Wissenschaftsschule ist und sein muss, d. h. weil sie nur für die Vorbereitung auf solche Berufe be-

stimmt sein kann, die ihrer Natur gemäss vom Geiste strenger Wissenschaftlichkeit durchdrungen sein *müssen*, darum muss auch die Vorbereitung auf die Hochschule in erster Linie diejenigen geistigen Kräfte wecken und schulen, die schon beim Beginn der Studien da sein müssen. Diese Kräfte sind schon lange vor der Bereitschaft zu eigener produktiver Leistung entwicklungsfähig — Kretschmer sieht im Hervorbrechen spekulativer Interessen geradezu ein Pubertätssymptom —, und es wäre eine unverantwortliche pädagogische Unterlassungssünde, wenn die Erziehung irgendeinem artfremden Bildungsgedanken zuliebe die rechtzeitige Disziplinierung dieser geistigen Organe versäumen würde. Zum unermesslichen Schaden der höheren Schule hat die öffentliche Meinung diese, ihrem Wesen nach notwendigerweise vorwiegend intellektualistische Geistesbildung mit «Bildung überhaupt» gleich gesetzt, gemäss der für das deutsche Kulturgebiet charakteristischen Ueberbewertung des Gelehrten; die Maturitätsschule wird im eigensten Interesse dieses fatale Missverständnis bekämpfen und jeden Anschein vermeiden müssen, dass sie Anspruch auf den Besitz des Bildungsmonopols erhebe.

III.

Diese dreifache Rücksicht auf die Studien macht das Gymnasium zur Brücke zwischen Volksschule und Hochschule; sie gibt ihm den Charakter einer propädeutischen Anstalt, d. h. einer Schule, die nicht um eines selbständigen Bildungsgedankens, sondern um der besonderen Erfordernisse bestimmter, ausserhalb ihres Bereiches verlaufender Berufslehrgänge willen da ist. Was Nietzsche vor sechzig Jahren in seinen Basler Vorträgen «Ueber die Zukunft unserer Bildungsanstalten» kommen sah, ist heute eine unbestreitbare Tatsache: das Gymnasium ist nicht mehr «Bildungsanstalt» im reinen Sinne des Wortes, sondern es ist eine «Anstalt der Lebensnot» geworden oder, genauer gesagt: es hat das Recht verwirkt, die Anstalt der Bildung überhaupt zu sein. Niemand kann diese Wendung schmerzlicher bedauern als die Freunde des grossen Gedankens einer zweckfreien, ausschliesslich auf den Entfaltungsmöglichkeiten des Geistes beruhenden Bildung überhaupt. Wer selber mitten drin steht in der beständigen Selbstverwandlung der Wissenschaften, muss der geistigen Jugend eine Bildung wünschen, die der doppelten Gefahr der künstlichen Erhaltung überholter Formen wissenschaftlichen Erkennens und der Relativierung alles Seienden entrückt ist; und wer in der besonders sorgfältigen Pflege der intellektuellen Fähigkeiten eine Schädigung der ethischen Seite der Persönlichkeit erkennt, muss die vorwiegend auf die rationale Zucht eingestellte Gymnasialbildung als verhängnisvollen «Intellektualismus» ablehnen.

So verständlich also die Forderung nach der Rückkehr zum Ideal der «Bildung an sich» erscheinen muss und so nötig es sein mag, dass das Gymnasium sich der Grenzen seiner Bildungsarbeit immer von neuem bewusst werde, so muss doch jeder Versuch einer radikalen Umstellung auf eine andere, nicht-wissenschaftliche Bildungsform als aussichtslos erscheinen, solange es nicht gelingt, einen neuen, für die Schule tauglichen und praktisch realisierbaren Bildungsbegriff aufzustellen. «Bildung an sich» gibt es überhaupt nicht; es gibt nur verschiedenartige und verschiedenwertige Formen der Bildung, von denen jede an einen bestimmten Stoff gebunden und damit

auf ein bestimmtes Kulturgebiet beschränkt ist. Das gilt von dem Typus der ästhetischen und dem der praktisch-realistischen wie von dem der wissenschaftlichen Bildung. Selbst eine «religiöse Bildung überhaupt» ist, so oft sie auch von den Vertretern einer rein religiösen Lebenshaltung postuliert wird, etwas schlechthin Unmögliches: wenn von religiöser Erziehung oder Bildung gesprochen wird, handelt es sich immer um die Erziehung zu einem bestimmten Bekenntnis, und wer der weltanschaulich neutralen Staatsschule die Bekenntnisschule vorzieht, der meint immer die Schule seines eigenen Glaubens und niemals die eines Glaubens, der den seinen ausschliesst und daher als Irrtum bekämpfen muss. Nicht stofflich gebunden scheint einzig die Charakterbildung zu sein; sowie sie aber in den Rahmen der Schularbeit eingespannt und damit zum Gegenstand einer Lehre gemacht wird, muss sie sich auf bestimmte ethische Grundsätze festlegen, die als stoffliche Gegebenheiten anerkannt werden müssen.

Es ist nicht anders: *es gibt keine Bildung überhaupt*, und daher kann es auch keine Schule der Bildung an sich geben; jede Schule muss der «Lebensnot» ihren Tribut entrichten — sie hat nur die Wahl zwischen verschiedenen Grundformen der Bildung, die alle auf bestimmte Wirklichkeitsbezüge eingestellt sind. Aber keine Schule wird sich *ausschliesslich* auf die eine oder andere Grundform der Bildung beschränken; auch das Gymnasium ist eine intellektuelle Schule nur in dem Sinne, dass es den Wissenschaftscharakter des Unterrichts entschiedener betont als irgend eine andere Schule dieser Altersstufe. Dass es neben dem Verstand und den Frühformen wissenschaftlicher Begabung auch dem Charakter gerne noch mehr Aufmerksamkeit schenken möchte, als es heute geschieht oder unter den gegebenen Verhältnissen möglich ist — wer wird das bestreiten?, und wer möchte es leugnen, dass die höhere Schule in der Charaktererziehung auf das Elternhaus angewiesen ist — wie jede andere offene Schule auch? Begabung und Charakter bauen gemeinsam die Persönlichkeit auf, aber sie sind in ihrem Wesen verschieden und lassen sich nicht beliebig vertauschen; und die Geringschätzung des Talentes anderer, sowie die Unterdrückung des Intellektes bilden an sich noch keine Gewähr für die bessere Entfaltung des Charakters. Im übrigen dürfte das durchschnittliche ethische Niveau der akademischen Stände kaum zu dem Vorwurf berechtigen, die Charaktererziehung sei auf den Gymnasien in sträflicher Weise vernachlässigt worden.

Indem das Gymnasium also die innere Beziehung zur Hochschule anerkennt, verzichtet es zwar notgedrungen auf den Ehrentitel einer «Bildungsanstalt» allein um der «Bildung» willen, und es kann auch gar nichts anderes tun, wenn es seiner einen Aufgabe, der Vorauslese der für die geistigen Berufe Tauglichen, einigermaßen gewachsen sein soll. Dass mit dem völlig verschwommenen Begriff der «Bildung» nichts anzufangen ist, beweisen die Lehrpläne der deutschen höheren Schulen; sie stellen Bildungsziele auf, die von der Rücksicht auf die Hochschulstudien völlig unabhängig zu sein vorgeben, aber in Tat und Wahrheit enthalten sie genau dieselben Unterrichtsfächer wie bisher mit denselben Fachzielen, und die methodischen Richtlinien betonen den Wissenschaftscharakter dieser Bildung nicht weniger entschieden als die unsern. Eine neue, autonome Bildungsform zu schaffen, ist auch hier nicht gelungen, obwohl die

Bereitschaft dazu vorhanden war und die ganze Entwicklung des deutschen Bildungswesens in diese Richtung zu weisen schien; das einzige, was man durch diese unsachliche Verschleierung des wirklichen Tatbestandes erreichte, war die Legalisierung der grundfalschen Ansicht, man müsse unbedingt eine solche Schule ganz oder doch teilweise durchlaufen oder durchseufzt haben, um ein «gebildeter» und damit gesellschaftsfähiger Mensch zu sein.

Eine reine «Bildungsanstalt» wäre ein Berg mit einem ewig von Wolken umhüllten Gipfel. Und von einer Schule dieser Art würde vor allem die Jugend selber nichts wissen wollen. Denn die grösste Sorge der höheren Schule von heute: die von Stufe zu Stufe wachsende *Schulunlust* der reiferen Jugend, kommt weder von dem vielgeschmähten «Intellektualismus» der Schule, noch von der quantitativen Ueberlastung der Schüler her — sonst würden sie sich nicht neben der Schule so viel anderes zu schaffen machen und sich so lebhaft gerade für diejenigen Dinge interessieren, die wie die Naturwissenschaften oder die Technik gar nicht anders als intellektualistisch betrieben werden können. Die eigentliche Quelle dieser Stimmung ist vielmehr die Tatsache, dass die jungen Menschen nicht verstehen, *wozu* sie sich mit all diesen Dingen so ausgiebig beschäftigen sollen. Gesunde Jugend sehnt sich vor allem andern nach der eigenen sinnvollen *Leistung*; den Sinn und Wert der «Bildung» sieht sie um so weniger ein, als das, was sie davon erfährt, zunächst nichts anderes ist als ein Nebeneinander mehr oder weniger zusammenhangloser Einzelwissenschaften, die sich erst in ihrem eigenen Geist, und zwar leider unter sehr geringer Mitwirkung der Schule und meist jenseits der Schulzeit, günstigstenfalls zu einem organischen Ganzen verbinden. Und wie soll die Jugend an den absoluten Wert der Bildung glauben lernen, da sie doch tagtäglich mit eigenen Augen sieht, wie wenig es im Leben auf Bildung ankommt? Man schelte die Jugend nicht um ihres Nützlichkeitsstandpunktes willen; er ist nichts anderes als der Ausdruck eines gesunden jugendlichen Tathungers und schliesst die Bereitschaft zur Hingabe an echte Ideale keineswegs aus. Die Jugend von heute lässt sich nicht mehr abfertigen mit der Versicherung: dies oder jenes «gehört eben zur Bildung», denn sie merkt zu gut, dass wir das ja gar nicht beweisen können; dass man sich aber mit allerlei ernsthaft beschäftigen muss, um später einmal studieren zu können, und zwar dies oder jenes nach eigener Wahl studieren zu können, das lässt sich ihr halbwegs, wenn auch gewiss nicht für alle Fächer mit gleicher Aussicht auf Erfolg, klar machen.

Und endlich sei auch die Feststellung erlaubt, dass sich die vielgeschmähte Gymnasialbildung herkömmlichen Schlages im «Leben» nicht schlecht zu bewähren scheint. So hart nämlich der Akademiker nicht selten über sie urteilt, so dankbar bleibt ihr in der Regel der Praktiker zugetan, der unmittelbar nach der Maturität in eine Berufslehre übertreten musste. Wenn der Kaufmann oder der Künstler die geistige Beweglichkeit, die ihm das Gymnasium verschafft hat, die Mannigfaltigkeit der Kenntnisse und die Tiefe seines geistigen Blickfeldes als einen unschätzbaren Gewinn für das ganze Leben empfindet, so weiss er, dass dies dem Wissenschaftscharakter der Gymnasialbildung zuzuschreiben ist; dass er durch seine Gymnasialbildung der geistigen Schicht der Akademiker zugehört, erscheint ihm als ein Plus, das

mit den Unannehmlichkeiten der verspäteten Berufslehre und dem Fehlen eines unmittelbaren stofflichen Zusammenhangs dieser Bildung mit seiner Berufstätigkeit nicht zu teuer bezahlt ist.

In einem Punkt aber muss man den Gegnern jeder inneren Verbindung von Gymnasium und Hochschule recht geben: das Gymnasium soll keine *fachwissenschaftliche Propädeutik stofflicher oder methodischer Art* treiben wollen, und die Hochschule darf dies nicht von ihm verlangen. (Es sei nicht die Aufgabe des Gymnasiums, wurde einmal witzig gesagt, Halbfertigfabrikate für die Universitätsseminarien zu liefern.) Dass für beide Partner die Versuchung zu solchen Grenzverletzungen nicht gering ist, liegt auf der Hand. Für das Gymnasium ergibt sie sich schon aus der Vorbildung der Lehrer: im Gegensatz zu den Angehörigen der übrigen akademischen Stände, für die die Wissenschaften lediglich Bildungsmittel, d. h. Vorbereitung auf die Praxis sind und nur um der späteren Anwendung willen betrieben werden, sind sie für den Gymnasiallehrer Gegenstand seiner Tätigkeit selber, wenn auch in einer der Aufnahmefähigkeit und den Entwicklungsbedürfnissen des jugendlichen Geistes angepassten Form. Das Zentrum der fachwissenschaftlichen Gymnasiallehrerbildung bildet die Idee der reinen, zweckfreien Wissenschaft, und mit Recht bemüht sich die Hochschule, dem künftigen Gymnasiallehrer eine möglichst hohe Vorstellung vom Sinn und Wesen seiner Wissenschaft zu vermitteln. Deshalb ist es zwar gewiss zu tadeln, aber auch zu verstehen, dass sich der Lehrer durch die Begeisterung für seine Wissenschaft leicht dazu hinreissen lässt, den Schülern Leistungen zuzumuten, die in das Gebiet der Fachstudien gehören.

Und jede Abteilung der Hochschule wünscht natürlicherweise, dass ihr das Gymnasium möglichst gut für ihre Sonderzwecke vorbereitete Novizen liefere. Immerhin scheint der Höhepunkt dieser Einmischungen der Hochschule in die Bildungspläne der Gymnasien überschritten zu sein. Weitaus am stärksten ist der Einfluss, den die Interessen der Mediziner durch das Mittel der Eidgenössischen Medizinalmaturität auf die Gymnasien ausüben. Die ETH fordert ein hohes Niveau der mathematisch-naturwissenschaftlichen Vorbildung; sie scheint aber in letzter Zeit geneigt, für eine Verbesserung der allgemeinen Geistesschulung ein kleines Minus an fachlicher Vorbereitung in den Kauf zu nehmen. Die Theologie verlangt ausser den beiden unentbehrlichen alten Sprachen einen Elementarkurs in Hebräisch, der aber gewiss nirgends als ein Hindernis für die Entwicklung der Schule empfunden wird, obwohl er einen Fremdkörper im Lehrplan des Gymnasiums bildet. Philologie und Geschichte können auf das Latein nicht verzichten, stellen aber sonst keine besonderen Ansprüche: man kann mit nur einer alten Sprache klassische Philologie, mit nur einer modernen Fremdsprache neue Philologie zu studieren beginnen; in Sprach- und Literaturwissenschaft und Geschichte kann das fehlende Latein im Notfall während des Studiums nachgeholt werden. Das Studium an der Philosophischen Fakultät II ist auch vom Literargymnasium aus ohne weiteres möglich, die ETH fordert lediglich einen Vorkurs in darstellender Geometrie. Und überhaupt keine unmittelbare Propädeutik irgendwelcher Art verlangt das Studium der Rechte, der Nationalökonomie und der Handelswissenschaften; tatsächlich entlässt das Gymnasium den angehenden Juristen in einem Zustand vollkom-

mener Ahnungslosigkeit in bezug auf sein künftiges Studium, und die juristische Fakultät scheint dies einer halben Fachpropädeutik vorzuziehen.

Abgesehen von dem Ausnahmefall der Mediziner, der aber nicht als eigentliche *Fachpropädeutik* betrachtet werden kann, und den Anforderungen der ETH auf dem Gebiete der Mathematik und der Naturwissenschaften, stellt also die Hochschule keinerlei wesentliche Ansprüche fachspezieller Art, die als Eingriffe in das Eigenrecht des Gymnasiums wirken würden; der bestimmende Einfluss der Hochschule beruht vielmehr auf dem verhältnismässig hohen *Gesamtniveau*, dem *Wissenschaftscharakter* und der *Vielseitigkeit* der allgemeinen Bildung, die sie als die gemeinsame Basis aller Studien fordert und ohne Zweifel zu fordern das Recht hat; über das Quantitative dieser Forderungen lässt sich immer reden, am Grundsätzlichen aber wird kaum je etwas zu ändern sein. Nicht in einem *Zuviel* an innerem Kontakt sehe ich daher den Hauptfehler an der gegenwärtigen Beziehung zwischen Gymnasium und Hochschule; ich sehe ihn vielmehr in dem zu *jähem Uebergang* vom Gymnasium zur Hochschule, insbesondere zur Universität, ich sehe ihn — mit *Howald* — in der *Ueberalterung der Abiturienten*.

Das Gymnasium von heute, und zwar: das Gymnasium *deutschen* Gepräges, stösst den durchschnittlich Neunzehnjährigen unmittelbar aus dem Gängel-dasein des Schülers in die volle Selbstverantwortlichkeit des Studierenden hinaus. Wer Gelegenheit hat, Abiturienten bei der Anlage ihres Studienplanes behilflich zu sein, wundert sich immer wieder über die völlige Ratlosigkeit, mit der sie in die ersehnte akademische Freiheit hineintappen. Und wo sollten sie die Fähigkeit der freien Selbstbestimmung herhaben? Mit Ausnahme weniger ziemlich belangloser Rand-fächer hat ihnen die Schule bisher jede Entscheidung über die Gegenstände ihrer Bildungsarbeit abgenommen oder vorenthalten — dass sie ihnen dafür eine respektable Gesamtbildung garantiert hat, wissen sie im allgemeinen wenig zu schätzen. Das ist aber nicht das Entscheidende; denn eine grosse Zahl von akademischen Bildungsgängen ist entweder, wie das Studium der Medizin oder der Theologie, durch die Prüfungsbestimmungen oder, wie das Studium an der ETH, sogar durch feste Lehrpläne geregelt, und wo dies nicht der Fall ist, erleichtern in der Regel gedruckte Wegleitungen dem Fuchselein die Qual der Wahl. Das Entscheidende ist vielmehr dies: dass das Gymnasium die jungen Menschen zu lange auf der Stufe des Schuljungen oder Schulmädchens festhält. Schüler werden sie auch auf der Hochschule wieder sein, aber in einem anderen, ernsteren Sinne des Wortes: mehr Lehrlinge als Schüler wie bisher, und sie werden ihrem Lehrer umso dankbarer sein, je weniger sie in ihm den Lehrer, je mehr sie in ihm den Meister erkennen werden. Der Gymnasiast ist vom zwölften bis zum neunzehnten Lebensjahr Schüler in des Wortes simpelster Bedeutung: sein ganzes Leben ist streng geregelt durch verpflichtende Lehrplanvorschriften, durch Stundenplan, Aufgabenbuch und eine Hausordnung, die, von einigen Nebensächlichkeiten abgesehen, die Jüngsten und die Ältesten unter dasselbe Gesetz stellt. Gewiss wird sich der einzelne Lehrer jederzeit in seinem menschlichen Verhältnis zum Schüler, in der Art, wie er mit ihm spricht, und im Ausmass des Vertrauens, das er ihm schenkt, auf die Eigenart seiner Altersschicht

einzustellen suchen — die Schule als Ganzes aber passt sich dem Verlauf der Entwicklung des jungen Menschen, der grössten Umwälzung, die sich im Menschenleben überhaupt abspielt, nur in der Abstufung ihrer intellektuellen Anforderungen einigermaßen an. Die *Starrheit ihrer Gesamtstruktur* ist ihr grösster Fehler, nicht das Quantum dessen, was sie vor allem in intellektueller Hinsicht vom Schüler fordert, auch nicht auf der Seite des Lehrers ein durchgehender Mangel an pädagogischer Liebe und Einsicht oder an Humor. Hier muss daher jede künftige Reform der höheren Schule einsetzen, wenn sie mehr leisten will als blosses Flickarbeit.

IV.

Eine bessere Anpassung des Bildungsganges der künftigen Akademiker an den natürlichen Verlauf der Entwicklung und damit zugleich die Ueberbrückung der heute bestehenden Kluft zwischen den Lebensformen des Gymnasiums und der Hochschule ist auf *drei* verschiedenen Wegen denkbar: von *unten*, vom Gymnasium her, von *oben*, von der Hochschule her, und endlich durch die Schaffung einer neuen *Zwischenstufe* zwischen Gymnasium und Hochschule.

1. Die *Auflockerung* der starren Lehrverfassung des *Obergymnasiums* ist ein altes Postulat der Schulreform. Es stützt sich auf die grossen Unterschiede der individuellen Veranlagung einerseits und auf die Notwendigkeit einer Konzentration der Bildungsgüter andererseits; es will anstatt einer Bildungsidee die Persönlichkeit des Schülers ins Zentrum der Schularbeit stellen und jedem einzelnen Schüler das Optimum individueller Entwicklungsmöglichkeiten sichern. Dieser Gedanke ist in der Schweiz von alt Rektor *Robert Keller* aufgenommen und konsequent durchgedacht worden; sein grosszügiger Winterthurer Reformplan ist aber in den Kämpfen um die Reform der höheren Schulen spurlos untergegangen. In Deutschland ist er am reinsten in dem System «Kern-und-Kurs» an der Oberrealschule Zum Dom in Lübeck (*Sebald Schwarz*) verwirklicht: hier beginnt die Bewegungsfreiheit schon auf der Unterstufe und wächst von Klasse zu Klasse; der pflichtmässige Kernunterricht schrumpft immer mehr zusammen, der bedingt freiwillige Kursunterricht gewinnt im gleichen Mass an Raum. Das «Kern-und-Kurs»-System, zu dem ja bei uns im Nebeneinander von obligatorischen und fakultativen Fächern ein Ansatz bereits vorhanden ist, gibt die Richtung an, in der eine Lösung des Problems gesucht werden *kann*; es führt aber leicht zu einer noch viel grösseren Verfächerung, als wir sie schon jetzt haben, und opfert auch den letzten Rest einer zentralen Bildungsidee einer nur durch den Nützlichkeitsstandpunkt bedingten äusserlichen Addition von Schulfächern. Zudem garantiert es in keiner Weise jene grössere *innere* Bewegungsfreiheit, die wir dem Obergymnasiasten als Vorbereitung auf die akademische Freiheit verschaffen möchten. Die richtige Erkenntnis der Notwendigkeit einer Anpassung der Erziehungsformen an die verschiedenen Phasen der Reifung hat *Hermann Lietz* dazu bewogen, die drei Entwicklungsstufen zwischen zehn und zwanzig (Frühpubertät, Pubertät, Adoleszenz) in eigenen Heimen zu konzentrieren. Eine ausgezeichnete Form der Anpassung an die fortschreitende Reifung besteht seit Menschengedenken in der ehrwürdigen *Schulpforte*: da wächst der Schüler im Aufstieg durch die verschied-

denen Klassen in immer neue Freiheiten hinein bis zum Recht des freien Ausganges und zur Wählbarkeit als «Inspektor».

Die offene Schule aber hat als solche gar nicht mehr die Kraft dazu, sich den verschiedenen Entwicklungsstufen elastisch anzupassen; sie bedarf einer gewissen Strenge und Starrheit der äusseren Form, um jenen Grad allgemeiner geistiger Disziplinierung zu erreichen, der die erste Vorstufe jeder ernsten Beschäftigung mit den Wissenschaften bedeutet; und sie kann unmöglich unter demselben Dach so viele verschiedene Formen der Erziehung vereinigen, wie dies mit Rücksicht auf die Stufen der geistigen Reifung erforderlich wäre. Das Gymnasium kann nicht Schule und Hochschule zugleich sein; es muss sich damit bescheiden, eine gute *Schule* zu sein.

2. Aber könnte die *Hochschule* aus eigener Kraft und mit besserer Aussicht auf Erfolg die Bildungspflichten übernehmen, die heute das Obergymnasium zu erfüllen sucht? Das würde die Rückkehr zur alten Artistenfakultät bedeuten, die ehemals die sechzehn-, siebzehnjährigen Novizen der Universitäten vor dem Beginn des eigentlichen Fachstudiums in mehr oder weniger strenge geistige Zucht nahm. Im Hinblick auf solche Möglichkeiten hat *Ernst Howald* in Baden die um ein bis zwei Jahre frühere Entlassung der Gymnasiasten an die Hochschule gefordert. Die Jugend selber würde diesem Vorschlag ohne Zweifel mit Begeisterung zustimmen, und die Schule könnte schliesslich auch nur froh sein, wenn ihr die Hochschule den heikelsten Teil ihrer Verantwortung auf solche Weise abnehmen würde.

Aber was von der Erstarrung des Gymnasiums gesagt werden musste, das gilt auch für die Hochschule: sie hat schon vor einem Jahrhundert aufgehört, eine «Bildungsanstalt» zu sein; sie ist eine lockere Verbindung von bestimmten Berufsbildungsschulen geworden, die innerlich nur durch den gemeinsamen Geist wissenschaftlicher Wahrheitsgesinnung und durch die gleiche Grundform der Vorbildung ihrer Schüler zusammengehalten werden. Auch die philosophische Fakultät, die als solche der Idee der Geistesbildung an sich immer noch am nächsten steht, ist tatsächlich nach bestimmten Berufszielen ausgerichtet; immerhin hat sie vor allem in den philosophischen Disziplinen selber heute noch oder heute wieder die Möglichkeit einer überfachlichen Wirkung über ihre Grenzen hinaus. Die meisten Abiturienten, und vor allem die besten unter ihnen, betreten die Hochschule mit dem festen Vorsatz, nicht in der Fachsimpelei unterzugehen; aber sie werden dennoch in der Regel schon sehr bald — aus äusseren und inneren Gründen — vom Fachstudium verschluckt. Gewiss gibt es einzelne akademische Lehrer, die — wie Howald in Baden zu bezeugen berechtigt war — zur Erziehung wesentlich jüngerer, noch unverschulter Anfänger bereit und berufen wären; aber solche Universitätslehrer werden immer Ausnahmen sein — die Regel ist der Typus des Fachgelehrten, der im Unterricht grundsätzlich und am liebsten nicht möglichst weit unten, sondern möglichst weit oben einsetzt.

Auch die Hochschule also wird dem Gymnasium nicht aus der Verlegenheit helfen können: sie wächst nicht mehr, wie im Mittelalter, nach unten, sondern nur noch nach oben, in der Richtung auf eine weitere Verfeinerung und Vertiefung der fachlichen Ausbildung hin. So wird auch *Kerschensteiners* kühner

Gedanke einer «philosophischen Abschlussfakultät für alle Hochschulstudien» der grossartige Wunschtraum eines um die Gewinnung einer neuen höchsten Bildungseinheit besorgten Bildungstheoretikers bleiben¹⁾.

Wenn aber Gymnasium und Hochschule nicht mehr die Kraft haben, eine neue, lebendige Bildungsform aus sich selbst heraus zu entwickeln, dann bleibt nur noch eine Möglichkeit:

3. die *Schaffung einer neuen, selbständigen Zwischenstufe*, die an die Stelle des heutigen Obergymnasiums treten würde. So wenig vorbildlich das amerikanische Schulsystem für uns sein kann — das durchschnittliche Bildungsniveau des amerikanischen Studierenden ist nach der Aussage glaubwürdiger Zeugen wesentlich tiefer als das des europäischen —, so hat es doch im *College* einen Schultypus hervorgebracht, der, unsern Verhältnissen und Ansprüchen angepasst, einen gangbaren Ausweg aus der Not unserer höheren Schule bilden könnte. In der Errichtung einer derartigen Quarantänestation sieht *Spranger* ein taugliches Mittel, die Unberufenen vom Studium fern zu halten, die sich heute in hellen Scharen in die Hörsäle drängen, da das deutsche Gymnasium infolge der Auflösung jedes inneren Kontaktes mit der Hochschule seiner Auslesefunktion nicht mehr gewachsen ist²⁾. Aus demselben Grunde hat *Hellpach* vor kurzem die radikale Abschaffung des Abituriums und seine Ersetzung durch ein «Transiturium» an der Schwelle der Oberstufe des Gymnasiums und eine äusserst strenge Ausleseprüfung nach dem zweiten Hochschulse semester vorgeschlagen. Die Stiftschulen der Benediktiner (und wohl auch anderer Orden) haben in ihrem *Lyzeum* einen Oberbau, der zwar dem Gymnasium angegliedert ist, in Lehrplan und Unterrichtsweise aber durchaus der alten Artistenfakultät gleicht. Eine neue, weltanschaulich nicht gebundene Schule dieser Art wird im Frühling dieses Jahres an der Peripherie der Stadt Frankfurt a. M. ihre Tore öffnen: die *Wilhelm-Meister-Schule* in Hausen; aufgebaut auf den Grundgedanken von Goethes Pädagogischer Provinz unternimmt sie in Anlehnung an den organisatorischen Fundamentalsatz der Lietzchen Heime den Versuch einer räumlichen Isolierung der Oberstufe des Gymnasiums, weil nur auf diesem Wege ein Schultypus entstehen könne, der dem Wesen der Adoleszenz gemäss sei.

Es ist so: wir müssen den *Oberbau* des Gymnasiums aus dem starren Schema der «Schule» *herauslösen*, wenn wir den heute bestehenden Bruch zwischen Gymnasium und Hochschule überwinden wollen. Das Gymnasium ist als Schule auf die Lebensform der Pubertät zugeschnitten; an seiner Struktur wird wohl nichts Wesentliches geändert werden können. Die Stufe der Adoleszenz aber wird erst dann zu ihrem Rechte kommen, wenn es uns gelingt, die ihr angemessene Bildungsform von Grund aus und im klaren Bewusstsein des Zieles der Hochschulreife neu aufzubauen. Diese Schule der Epheben — wir möchten sie «*Lyzeum*» nennen, wenn dieser Name in Deutschland

¹⁾ *Theorie der Bildungsorganisation*. (Aus dem Nachlass herausgegeben von Marie Kerschensteiner.) Leipzig und Berlin, 1933, B. G. Teubner, S. 249 f.

²⁾ *Ueber Gefährdung und Erneuerung der deutschen Universität* (Die Erziehung, V, Heft 9, 1930); *Gedanken zur Umgestaltung der Reifeprüfung* (Monatsschrift für höhere Schulen, 1930, Heft 11–12).

nicht ausgerechnet der am wenigsten akademischen Form der Mädchenschule angeheftet worden wäre — würde ihre Zöglinge ungefähr im Alter von siebzehn Jahren von den eigentlichen Gymnasien übernehmen; sie wären in einem fünf- bis sechsjährigen Lehrgang sorgfältig vorgesiebt und mit den notwendigen Elementen der für die späteren Studien erforderlichen Allgemeinbildung ausgerüstet worden; ein rigoroses Uebergangsexamen könnte ihnen natürlich nicht erspart werden. In drei bis vier Semestern würde nun diese neue Schulform die eigentliche Vorschulung für die Hochschule auf möglichst breiter Grundlage durchführen. Beide Geschlechter würden nun grundsätzlich gemeinsam unterrichtet; Hausordnung, Tageseinteilung, Zeugniswesen und dergleichen würden nicht durch das Muster des Gymnasiums und der Grundschule bestimmt, sondern gemäss der grösseren Reife der Schüler völlig neu geordnet. Der Lehrplan wäre nach dem Grundsatz «Kern-und-Kurs» anzulegen, und zwar so, dass einem Minimum von allgemein verbindlichen Fächern (z. B. Muttersprache, eine moderne Fremdsprache, Mathematik, Geschichte, und vielleicht im Wechsel noch je ein naturwissenschaftliches Fach) eine nicht übermässig grosse Zahl von Wahlfächern gegenüberständen; die Gesamtbelastung des Schülers würde mindestens 25, höchstens 30 Wochenstunden betragen. Der Kernunterricht würde von Gymnasiallehrern erteilt; für den Kursunterricht, der sich durchweg nicht in starren Klassen, sondern in freien, möglichst kleinen Arbeitsgemeinschaften abspielen würde, wären grundsätzlich und möglichst ausgiebig Hochschullehrer (sofern die Schule in der Nähe einer Hochschule läge) und Männer der Praxis heranzuziehen. Was heute in Einzelreferaten von Vertretern der akademischen Stände nur höchst skizzenhaft getan werden kann: eine erste Orientierung über das Wesen, die Anforderungen und Aussichten eines akademischen Berufsstandes, könnte in einem mehrwöchigen Kurs in offener Aussprache mit den jungen Menschen einigermaßen gründlich getan werden. Auch hier würde es sich nicht um eigentliche Fachpropädeutik, sondern mehr um ein Vortasten in die verschiedenen Wirkungsbereiche der akademischen Berufe handeln. Eine derartige Auflockerung des Lehrerkollegiums durch die einträchtige Zusammenarbeit von Gymnasiallehrern, Hochschullehrern und Praktikern wäre das beste Mittel, um die Lebensferne, ja Lebensfremdheit des Obergymnasiums zu überwinden — soweit dies einer Schule überhaupt möglich ist... Eine derartige Zwischenstufe würde dem Staat auch die Möglichkeit verschaffen, die Vorbereitung derjenigen Studienanwärter, die heute nur den dornenvollen Weg durch ein Maturitätsinstitut einschlagen können, in einer ihren besonderen Verhältnissen angemessenen Form zu übernehmen und damit das heikle Problem der freien Maturität aus eigener Kraft zu lösen.

Gewiss: all dies ist vorläufig nichts anderes als ein in die blaue Luft hineingezeichnetes Wunschbild. Und wer wollte sich durch die Erkenntnis dessen, was eigentlich sein sollte, dazu verleiten lassen, an der konkreten Gegenwart und den in ihr eingeschlossenen Zukunftskeimen zu verzweifeln! Das Entscheidende ist, dass wir uns klar darüber werden, in welcher *Richtung* die künftige Entwicklung der höheren Schule verlaufen muss. Eine elastischere Gestaltung der Oberstufe und zugleich eine Herabsetzung des Alters der Hochschulmündigkeit, und wenn es auch nur um das halbe Jahr wäre, das schon die jetzige

Maturitätsverordnung freigibt, wäre wohl der nächste Schritt auf diesem Wege; er wäre aber nur zu verantworten unter der Voraussetzung, dass dadurch die innere Beziehung des Gymnasiums zur Hochschule nicht verwischt, das Gymnasium nicht dem uferlosen Streit um das Wesen der «Bildung an sich» ausgeliefert würde. Inzwischen wird es die erste Aufgabe der Lehrer an den Gymnasien sein, aus der gegenwärtigen mangelhaften Form der Schule das Beste herauszuholen, was sie an Bildungs- und Erziehungsmöglichkeiten in sich birgt. Und wer kann von sich selber sagen, dass ihm im Rahmen des Bestehenden nichts mehr zu tun und zu lernen übrig bleibe!

Max Zollinger, Zürich.

Der Bildungswert des Lateinischen

Der Bildungswert der beiden alten Sprachen ist im Laufe der Jahrhunderte immer wieder frisch bestimmt worden; mit jeder neuen Wertung verschiebt sich aber notwendig auch die Stellung des Griechischen zum Lateinischen. Die Zeiten, wo dem Lateinischen der Vorrang eingeräumt wurde, liegen weit zurück; in den letzten Jahrzehnten hat die lateinische Literatur verzweifelt um ihre Geltung kämpfen müssen. Das berühmte Wort, die lateinische Literatur sei eine Fortsetzung der griechischen mit anderen Mitteln, schien alles Römische endgültig auf einen zweiten Platz zu bannen, und die Versuche der letzten Jahre, die Originalität der römischen Literatur sichtbar zu machen, erwecken schon als Rettungen berechtigtes Misstrauen.

Für die Mittelschule unserer Zeit hat der Rangstreit der beiden Sprachen eine doppelte Bedeutung; wo beide Sprachen nebeneinander gelehrt werden, im sogenannten humanistischen oder Literargymnasium, kann das Lateinische bei der allgemeinen Ueberbelastung mit Stunden und Fächern seinen Anspruch auf Gleichstellung mit dem Griechischen offenbar nicht durchsetzen, wenn es nicht über selbständige, nur ihm eigene Bildungswerte verfügt; und im Realgymnasium, wo die Zersplitterung noch grösser ist, wird das Lateinische zuerst von allen Fächern fallen, wenn es ihm nicht gelingt, den Nachweis seiner Existenzberechtigung zu erbringen.

Dieser Nachweis kann mit den üblichen Mitteln nicht überzeugend geführt werden. Wenn zugunsten des Lateinischen vorgebracht wird, dass es eine straffe grammatische Schulung ermögliche und das Erlernen moderner Fremdsprachen erleichtere, so müssen solche Rechtfertigungen mit manchen bedenklichen Fragezeichen versehen werden. Entscheidend ist, dass gerade durch solche Argumente das Lateinische unverkennbar als ein propädeutisches Fach gekennzeichnet wird, und dass bei solcher Verteidigung auch nicht der zaghafteste Versuch gemacht wird, zu erklären, warum Sprachkenntnisse, die im allgemeinen als bescheiden bezeichnet werden, benützt werden sollen, um eine höchst oberflächliche Kenntnis einer nicht selbständigen Literatur zu vermitteln.

Nein — wenn das Lateinische einen Platz in den oberen Klassen des Realgymnasiums und des Literargymnasiums beanspruchen will, so muss es etwas besitzen, was ihm kein anderes Fach und keine andere Sprache streitig machen kann. Diesen selbständigen Wert gewinnt das Lateinische einmal durch seine

philosophische Literatur. Gewiss ist es dabei auch der Gunst der Zeiten verpflichtet, die es gewollt hat, dass für die gesamte nacharistotelische Philosophie kein einziges griechisches Originalwerk von grösserem Umfang und literarisch hohem Rang zeugt, aber es beweist doch einen völligen Mangel an Augenmass, den lateinischen Prägungen hellenistischer Gedanken deshalb den Makel des Surrogates anheften zu wollen. Horaz, Vergil und Seneca würden sich neben jedem Originalwerk hellenistischer Zeit kraftvoll behaupten, weil hier der griechische Gedanke gereift und gestählt erscheint durch das lebendige Dasein tätig sich bewährender Menschen. Nur der starre Theoretiker kann Seneca eine Kompromissnatur schelten, weil er nicht wissen will, dass jedes Dogma immer wieder an den Tatsachen des Lebens zerbrechen muss, um sofort in neuer Gestaltung neue Verwirklichung zu suchen. Nur der stumpfe Sinn kann verkennen, dass Horaz und Vergil darum so stark auf uns wirken, weil sie im magischen Kraftfeld einer grossen Zeit und grosser Menschen stehen. Es ist der Glücksfall der römischen Literatur, dass Stoa und Epikureismus zwei begnadete Sprecher fanden in einer Zeit, die grosse Entscheidungen zu treffen hatte und der die Orientierung nach den Polen des tätigen und betrachtenden Lebens nicht als Spiel des klügelnden Verstandes, sondern als brennende Forderung der Stunde erschien.

Als zweite grosse Aufgabe, zeitlich vor der ersten zu lösen, stellt sich uns die Einführung in das Wesen des Staates. Die Römer, als vorwiegend politische Nation, haben uns in Caesar das vollkommene Beispiel des grossen Tatmenschen gegeben; ihre Schriftsteller haben Anspruch und Leistung von Staat und Einzelpersonlichkeit in vorbildlicher Klarheit erörtert und dargestellt; vor allem aber gewinnen wir nirgends tieferen Einblick in die Entstehung des Rechtes. Wir sehen, wie sich das Recht aus einer anpassungsfähigen Institution wandelt zu einer Fiktion von höchstem erzieherischem Wert; diese Stunde stärkster historischer Spannung ist aber auch wie keine zweite geeignet, Verständnis für die aus jedem Recht sich ergebenden Konflikte zu erwecken¹⁾.

Es bleibt zu zeigen, warum auch im Literargymnasium das Lateinische dem Griechischen nicht Platz machen kann. Die Befürworter eines solchen Abtausches übersehen zwei Dinge: Erstens hat der Schüler seine Griechischkenntnisse nicht erworben, um Stoa und Epikureismus an literarisch wertlosen und fragmentarischen Texten kennenzulernen. Ein Unterricht aber, der die beiden grossen hellenistischen Systeme nicht ausführlich darstellt, gibt Wesentliches preis. Hier auf die Mitarbeit des Lateinischen verzichten zu wollen, hiesse ein köstliches Erbe achtlos liegen lassen. Zweitens verrät sich in der Ansicht vom Vorrang des Griechischen noch die alte, vorwiegend ästhetische Wertung der beiden Sprachen. Man will nicht sehen, wie fremd uns die Griechen der hohen Zeit geworden sind gerade heute, wo wir sie zweifellos viel richtiger sehen und besser verstehen als frühere Generationen. Gerade weil wir diese Welt in ihrer einzig schönen Geschlossenheit begriffen haben, können wir über die tiefe Kluft, die uns von ihr trennt, nicht leichtfertig blind hinüber taumeln. Fasst man das Ziel des Literargymnasiums als wesentlich historisch-formal, so wird es für Menschen mit geschicht-

lichem Sinn immer eine unvergleichliche Bereicherung bedeuten, in diese, ihren eigenen Gesetzen gehorchende Welt eingeführt zu werden. Das Realgymnasium, als praktisch-formaler Schultypus, sollte Geschichte vor allem da vermitteln, wo sie für das Verständnis der Gegenwart fruchtbar und für die Lösung unserer Lebensaufgabe förderlich zu werden verspricht. Die Geburtsstätte des Menschen von heute liegt aber nicht in Hellas, sondern im alten Rom.

H. Frey, Zürich.

Verkehrswege in den Alpen zur Gallierzeit nach dem Zeugnis der Ortsnamen

Die Strasse von Martigny, dem gallischen *Octoduron*, durchs Wallis hinauf überschreitet heute an drei Stellen die Rhone, bei *Riddes*, bei *Siders* und bei *Brig*. An denselben drei Stellen hat der Talweg schon zur Gallierzeit die Rhone überschritten. Bei *Riddes*, wo die Rhone eine beträchtliche Breite hat und der Brückenbau schwierig ist, war eine Furt. Denn *Riddes*, im 12. und 13. Jahrhundert *Ridda*, *Rida*, geht zurück auf ein spätgallisches **ridda*, älter **ritâ*, Umbildung des femininen *u*-Stammes, **ritus* = kymrisch *ryhd*, altcornisch *rid*, altbretonisch *rit*, 'Furt', die genaue Entsprechung des germanischen *furt* und des lateinischen *portus*, dessen älteste Bedeutung auch 'der Durchgang' war.

Weiter oben, bei *Brig*, wo die Rhone weniger breit ist, führte eine Brücke über den Fluss. Denn *Brig*, im 13. und 14. Jahrhundert *Briga*, geht zurück auf ein spätgallisches **brigwa* aus älterem **brîwâ*, 'Brücke', gesichert durch aus dem Altertum bezeugte Ortsnamen wie *Briva Isarae*, 'Brücke der Isara', heute *Pontoise*.

Von vier Graubündnerpässen, dem Splügen-, dem Julier-, dem Albula- und dem S. Bernardinopass, kann man mit sprachlichen Argumenten nachweisen, dass sie schon zur Gallierzeit benutzt wurden.

1. Der *Splügenpass*. Nach der römischen Wegkarte, die unter dem Namen *Peutingersche Tafel* bekannt ist, findet sich 20 Meilen oberhalb *Clavenna* = *Chiavenna* die Station *Tarvessedo*. *Tarvessedo* aber ist sicher ein gallisches Wort, ist eine Zusammensetzung von gall. **tarwos*, 'Stier' mit **essedon*, bei Caesar latinisiert *essedum*, 'Wagen', heisst also 'Ochsenwagen'. Dort begann offenbar der steile, schlechte Bergweg; die Waren wurden auf die Ochsenwagen umgeladen. Ammianus Marcellinus und Claudianus bezeugen, dass der Warentransport über den Mont Genève oder die rätschen Alpenpässe auf Ochsenkarren geschah.

2. Der *Julierpass*. Auf der Julierroute lag nach dem *Itinerarium Antonini* die Station *Tinnetione*, 20 Meilen oberhalb Chur. Es ist das heutige *Tinzen*. Von Tinzen an führt die heutige Poststrasse durch die Schlucht hinauf nach Roffna. Alte Passwege vermieden Schluchten. Der alte Julierpass stieg von Tinzen an, die Schlucht links umgehend, steil hinauf auf die 750 m über Tinzen gelegene Terrasse von Flex. Spuren der Römerstrasse sollen hier noch sichtbar sein. In *Tinnetione* = *Tinzen* mussten also für den steilen Aufstieg Vorspanntiere an die Karren gespannt werden. *Tinnetion* - hiess zweifellos nichts anderes als 'Anspannung' (dann 'Ort, wo angespannt wird'); denn

¹⁾ Vgl. Schweizerische Lehrerzeitung, Juni 1926.

mit dem Suffix *-etion-* bildete das Irische, bildete wohl auch das Gallische Verbal substantive; *tinn-*, älter **tind-* aber ist die genaue gallische Entsprechung von lateinisch *tend-* in *tendere* 'spannen'. *Tinnetion-* wäre also in lateinischer Gestalt etwa **tenditiō*, Genitiv **tenditiōnis*, 'die Anspannung'.

Auch der Name *Julier* weist wohl darauf, dass der Pass schon in gallischer Zeit benutzt worden ist. *Julier* stammt zunächst vom Namen des Flusses des Oberhalbsteins, dem entlang er führt: deutsch *Julia*, oberhalbsteinisch (wo altes *ū* über *ü* zu *i* geworden) *la Gilgia*, in beiden Sprachen gleichlautend wie der Frauenname. Der Name erinnert an die *Alpes Jūliae*. Damit bezeichnete man im Altertum die Berge, die Istrien von Pannonien trennten, gallisches Siedlungsgebiet; es ist der niedrigste Teil der Alpenkette, mit zahlreichen Pässen, die regem Handelsverkehr zwischen Aquileia und dem Donaubecken dienten; zu allen Zeiten das Haupteingangstor für in Italien eindringende nordische Völkerscharen. Wahrscheinlich ist das Adjektiv **Jūlios*, das im Bachnamen *Jūlia* und im Ausdruck *Alpes Jūliae* steckt, eine Ableitung von einem Gallischen **jūlo-* 'Joch, Pass'; der Bachname *Jūlia* hiess also 'der Passbach'. *Alpes Jūliae*, 'die Passalpen'. Gallisch **jūlo-* 'Joch, Pass' wird vom Stamme **jeug-*, **jug-* (lateinisch *jugum*, deutsch *joch*, usw.) ähnlich gebildet sein wie lateinisch *jugulum* 'Schlüsselbein, Kehle', doch nicht, wie dieses, mit dem Instrumentalsuffix *-lo-*, sondern mit dem konkurrierenden *-slo-*; aus **jeugslo-* oder **jugslo-* musste **jūlo-* werden.

3. Der *Albulapass*. Oberhalb Preda im Bergün, wo die Strasse in einer grossen Windung etwa 130 m Höhe gewinnt, liegt die Alp *Palpuogna*. *Palpuogna* erinnert an *Pelpa*, den urkundlichen Namen des Dorfes *Belp* bei Bern. Das Gallische bildete mit dem Suffixe *-pā* Verbal substantive. Das Verbal substantive zum Stamme indogermanisch **k^wel-*, gallisch **pel-*, 'drehen, wenden', der auch vorliegt in griechisch *pélomai*, 'ich drehe mich', *polos* 'Achse', altnordisch *hwel* 'Rad', musste also gallisch lauten **pelpā*, 'die Windung, der Kehr'. *Belp* liegt auf einer flachen Erhöhung des Talgrundes, um die die Gürbe ausbiegend sich herumwindet. Die Alemannen haben den gallischen Namen **pelpā* auch übersetzt mit *chêr*: denn unweit *Belp*, in der Gemeinde *Belp*, auf einem *satz* des Gurtens (*satz* heisst im ältern Schweizerdeutsch 'Terrasse') liegt *Kehrsatz*, urkundlich *Kersa(t)z* (heute gesprochen *Chäserz*), 'der Satz, die Terrasse am Kehr'. Hiess **pelpā* 'Kehr', so hiess die adjektivische Ableitung (*alpis*) **pelponiā* (woraus *Palpuogna*) zweifellos 'die Alp am Kehr, die Kehralp', d. h. der Name *Palpuogna* beweist, dass schon in gallischer Zeit dort ein Weg in Windungen hinaufstieg.

4. Der *S. Bernardinopass*. Dieser ist benannt nach einer Kapelle des hl. Bernardino da Siena (gestorben 1444). Früher hiess er *Vogel* (1277, 1440, 1451, Aeg. Tschudi, Campell), der *Vogler* (Cysat), meist der *Vogelberg*, rätoromanisch *Utschelg* (Campell), italienisch *Ulzello*, *Olcello*, *Ocello*, latinisiert *Avis*, *Volucer* bei Campell, *culmen Aviculae* bei Scheuchzer (1716), *Mons Avium* im X. Jahrhundert beim Langobarden Liutprant. Wie kommt der Pass zum Namen *Vogel*, *Uccello*, *Mons Avium*? Offenbar weil er einst den gallischen Namen **ouxello-* 'die Höhe' trug, der in sehr vielen Ortsnamen weiterlebt; **ouxello-* fiel aber im Romanischen lautlich zusammen mit *aucellus*, 'Vogel', aus **avicellus*, Diminutiv von *avis*, 'Vogel'; und der

romanische Name wurde als 'Vogel' aufgefasst und übersetzt mit *Mons Avium*, *Vogel*, *Vogler*, *Vogelberg*. Der gallische Name **ouxello-* setzt voraus, dass der Pass schon in vorrömischer Zeit von gallisch Sprechenden benutzt wurde.

Auf der Karte der Eidgenossenschaft von Conrad Tüerst (1495/97), der ältesten Schweizerkarte, reicht der Zürichsee ein gutes Stück weiter hinauf als heute, westlich um den Buchberg hakenförmig umbiegend. *Tuggen* am Buchberg liegt nach dieser Karte noch am See. Der See bei *Tuggen*, *Tuggenersee*, *Tuggensee*, wird in Dokumenten des XIII. bis XV. Jahrhunderts oft erwähnt. Und nach der *Vita S. Galli* liegt die *villa Tuccinia* ... in capite ipsius lacu Turigensis, am obern Ende des Zürichsees. Sonst heisst der Ort in den ältesten Quellen *marca Tuccunia* (904), *villa Tuc(c)onia* (998, 1116). Im XVI. Jahrhundert war es noch die Pflicht der *Tuggener*, den Wasserweg vom Zürichsee zum Walensee, «den Linth runss 30 schueh breit offen zu halten», damit die Schiffe die Linth herabfahren und hinaufgezogen, «gereckt» werden konnten. Die Bewohner der *villa Tuccunia* werden schon in gallischer Zeit das Amt gehabt haben, die Schiffe mit Waren die Linth hinaufzuziehen. Denn *Tuconia* ist eine adjektivische Ableitung von **Tuccon*, und **Tuccon* ist alemannische Lautumsetzung von gallisch **dukones*, 'die Zieher, die Recker'; denn auch das Keltische kennt den Stamm **deuk-* **duk-* von lateinisch *dūcere*, *dux*, althochdeutsch *ziohan*: das zeigen mittelmährisch *dwc*, mittelbretonisch *douc*, 'er führt', aus **duket*, und die gallischen Männernamen *Ducon-*, *Duconius*. Gallisch **dukon-*, 'der Führer' oder 'der Schiffsrecker' entspricht formell dem althochdeutschen *-zogo* in *herizogo*, 'der Herzog'.

Wäggis am Vierwaldstättersee liegt dort, wo, wer die alte Salzhandelsstrasse vom Zürichsee nach dem Vierwaldstättersee über den Brünig zog, gezwungen war, sich über den See fahren zu lassen (falls er nicht schon vorher, bei Küsnacht, ein Boot nahm). Urkundlich heisst der Ort *Guategiso* (1116, in einer in Rom ausgestellten Urkunde: Latinisierung von romanisch **Guategis* = altalemannisch **Wategis*), vom XIII. Jahrhundert an *Wettegis*, *Wetgis*, woraus schliesslich *Wäggis*. Altalemannisch **Wategis* aber erklärt sich gut als Fortsetzer eines gallischen **wado-tegiās*, 'Fährmannshütten', Zusammensetzung von **tegiās*, 'Häuser, Hütten', mit **wado-*, 'Furt, Uebergang übers Wasser'. Gallisch **tegiā*, 'Haus' ist in italienischen, rätoromanischen und deutschen Mundarten erhalten, war einst auch in der Ostschweiz üblich, wie der Flurname in der Teyen bei Küsnacht am Zürichsee zeigt. In **wado-* werden wir die gallische Entsprechung von lateinisch *vadum*, 'Furt', althochdeutsch *wat* zu sehen haben.

In gallischer Zeit wird statt des Siedlungsnamens **wado-tegiās* auch der Siedlername **wadawiōs*, 'Fährleute', üblich gewesen sein (wohl zunächst eine Ableitung von **wadawo-*, 'Furtgebiet'); denn auf eine Grundform **wadawiōs* weist *Watawis* im Reichsurbar von Churrätien (vor 831), das aus rechtsgeschichtlichen Gründen nach Herrn Prof. K. Meyer auf *Wäggis* zu beziehen ist, nicht, wie meist geschieht, auf *Vättis* (aus romanisch **Vadânōs*, 'Furtleute': *Vättis* liegt dort, wo der Kunkelpass die Tamina überschreitet).

J. U. Hubschmied, Küsnacht-Zürich.

Eine neue Karte zur Schweizer-geschichte

Mit der «Historischen Karte zur territorialen Entwicklung der Schweizerischen Eidgenossenschaft 1291—1797», die ich zusammen mit Herrn Ernst Keller, Bern, jüngst im Verlage von H. R. Sauerländer & Co., Aarau, herausgegeben habe, ist ein neues Lehrmittel zum Geschichtsunterricht erschienen. Die Karte soll nicht nur im akademischen Unterricht, sondern auch an den Maturitätsschulen zur Verwendung gelangen, und dementsprechend wurde ihr Aufbau möglichst einfach gestaltet. Durch einheitliche Färbung einer jeden der zwölf Wachstumsperioden, die unterschieden werden mussten, gelang es, ein anschauliches Kartenbild zu erzielen, das auch dem höheren Mittelschüler ohne weiteres verständlich ist.

Die neue Karte entspricht insofern einem Bedürfnis, als eine anschauliche Kartendarstellung über die territoriale Entwicklung unseres Staatswesens bisher so gut wie gänzlich fehlte. Wohl sind schon früher gelegentlich Kärtchen angefertigt worden, die den Stand der schweizerischen Territorialentwicklung wenigstens für einzelne bestimmte Zeitpunkte festzuhalten versuchten. Dabei konnte jedoch der allmähliche Wachstumsprozess in den ausgedehnten Zwischenperioden nur in unzureichender Weise abgelesen werden, ganz abgesehen davon, dass das Kartenmaterial selber meist nur in sehr kleinem Maßstab und groben Umrissen, sowie ohne eine bequeme wissenschaftliche Kontrollmöglichkeit abgefasst war (ich erinnere z. B. an die Kärtchen, die sich im Anhang von Oechsli's Schweizergeschichte vorfinden). Demgegenüber handelte es sich bei der neu erschienenen Karte nicht nur darum, eine Gesamtanschauung vom allmählichen Werden der alten Eidgenossenschaft zu vermitteln, sondern auch um die weitere Aufgabe, den Karteninhalt durch einen ausführlichen Begleittext zu erläutern, um ihn dadurch der wissenschaftlichen Nachprüfung zugänglich zu machen. Dieser Textkommentar ist gleichzeitig mit der Karte, aber als für sich allein käufliches Werk in Buchform zur Ausgabe gelangt (Adolf Gasser: Die territoriale Entwicklung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Verlag H. R. Sauerländer, Aarau 1932).

Nun wird freilich im heutigen Geschichtsunterricht eine Karte verwendet, die trefflich in die Schweizer Geschichte einführt und stets ausgezeichnete Dienste geleistet hat. Es ist dies die weitverbreitete Wandkarte von Oechsli-Baldamus. Sie stellt in einfachen und jedermann verständlichen Zügen das altschweizerische Territorium in seiner Zusammensetzung vor 1798 dar, unterscheidet dabei die rechtlich verschieden gestellten Gebietsgruppen durch besondere Färbung und macht so jedem Betrachter das räumliche Nebeneinander von vollberechtigten Stadt- und Landgemeinden, deren Untertanengebieten, Gemeinen Herrschaften und Zugewandten Orten eindrucklich klar. Damit hält sie Tatsachen fest, die insbesondere für die letzten Jahrhunderte der alten Eidgenossenschaft von grösster Wichtigkeit sind. Unsere neue Karte verwendet im Gegensatz dazu die Farbabstufung zur Kennzeichnung der einzelnen Wachstumsperioden und konnte daher die verschiedene Rechtsstellung der einzelnen Gebiete nicht in der wünschenswerten Weise zum Ausdruck bringen. Dementsprechend kann und will sie die Karte von Oechsli-Baldamus in keiner Weise ersetzen, sondern lediglich ergänzen. Die Karte von Oechsli-Baldamus bleibt für den Schulgebrauch nach wie vor unentbehrlich. Sie verkörpert gleichsam das statische Prinzip, wie dies für die bewegungsarme Zeit des 17. und 18. Jahrhunderts am Platze ist, wogegen in der neuen Karte die genetisch-dynamischen Kräfte der Entstehungs- und Wachstumsperiode der alten Eidgenossenschaft (14.—16. Jahrhundert) zur Darstellung gelangen.

Für den praktischen Gebrauch der neuen Karte in den Schulen will ich hier keine Richtlinien aufstellen; über die Behandlungsmethode entscheidet am besten, wie bei allen Fragen des Geschichtsunterrichts, der freie Gestaltungswille des einzelnen Lehrers. Es genügt daher, wenn ich hier auf einige Schriften hinweise, die geeignet sind, die Lehrerschaft in die mit der schweizerischen Territorialentwicklung zusammenhängenden Probleme einzuführen. Für die rechts- und verfassungsgeschichtlichen Fragen sind die wichtigsten Quellen- und Literaturbelege in meinem oben erwähnten Textband für jedes Gebiet

zusammengestellt. Die Probleme der geopolitischen Betrachtungsmethode sind in ausserordentlich anregender Weise bearbeitet in Prof. Karl Meyers «Geographischen Voraussetzungen der eidgenössischen Territorialbildung» (in den Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz, 34. Heft 1926). Eine leicht zugängliche Bearbeitung dieser wertvollen Studie ist von mir im Handbuch von Prof. J. Früh: «Geographie der Schweiz» (2. Band, S. 553 ff.) veröffentlicht worden.

Durch das grosszügige Entgegenkommen der Eidgenössischen Landestopographie, die den Druck der Karte besorgte, ist es möglich geworden, die Karte beinahe zum Selbstkostenpreis an die Schulen abzugeben. Bei einer Bestellung von mindestens 20 Exemplaren beim Verlage von Sauerländer, Aarau, kommt das einzelne Stück auf nur Fr. 2.50, auf Leinwand aufgezogen auf Fr. 4.— zu stehen. Es darf daher wohl gehofft werden, dass die Geschichtslehrer von der Gelegenheit Gebrauch machen und ihre Schüler bei Behandlung der älteren Schweizergeschichte veranlassen, die Karte zu diesen günstigen Bedingungen anzuschaffen.

Zum Schluss möchte ich noch eine Bitte aussprechen. Es wurde schon mehrfach gewünscht, dass die neue schweizergeschichtliche Karte auch als *Wandkarte* herausgegeben werden könnte. Dazu wird sich der Verleger naturgemäss nur dann entschliessen können, wenn sich dafür ein allgemeines Bedürfnis zeigt und die Abnahme einer gewissen Anzahl von Exemplaren durch Subskription gesichert werden kann. Ein Zirkular des Vereines schweizerischer Geschichtslehrer ersucht daher um Meinungsäusserung bis Ende Januar, damit, falls die Bedürfnisfrage bejaht wird, bei der nächsten Jahresversammlung die notwendigen Beschlüsse gefasst werden können. Ebenso wäre ich sehr dankbar, wenn mir für die vorgesehene zweite Kartenaufgabe oder für die allfällige Herausgabe einer Wandkarte Abänderungs- oder Ergänzungswünsche übermittelt würden. Ich nehme, derartige Vorschläge jederzeit gerne entgegen. Geplant ist schon jetzt eine Beifügung von zwei weiteren Nebenkärtchen, um einerseits auch die verschiedene Rechtsstellung der einzelnen Gebiete von 1797, andererseits die Gebietsveränderungen zwischen 1797 und 1857 zur Darstellung zu bringen.

Adolf Gasser, Basel.

Schulfunk

1. Februar, 10.20 Uhr, von Bern: *Erlebnisse in Kanada*. Vortrag von Chr. Lerch.
4. Februar, 10.20 Uhr, von Basel: *Die Geisseln der Menschheit*. Vortrag von Prof. Dr. Hans Hunziker, Kantonsphysiker von Basel-Stadt.

Pestalozzianum Zürich

Ausstellung, 15. Januar bis Ende März 1933:

Führung im Zeichnen.

Arbeiten aus den Schulklassen von:
Alfred Surber, Lehrer (IV.—VI. Schuljahr), Zürich.
Theodor Wiesmann, Sekundarlehrer, Zürich.
Hans Zürcher, Sekundarlehrer, Schlieren.
Dr. Hans Witzig (Mittelschule), Zürich.

Nebenausstellungen:

1. Ausgleicharbeiten für alle Stufen des Unterrichtes in Mädchenhandarbeit. (Nur bis Ende Januar.)
2. Zeichnen und Malen im Kindergarten.
3. Tabellen Robert: Unsere einheimischen Vögel.

Haus Nr. 31:

Knabenhandarbeit: Arbeiten aus dem schweizerischen Lehrerbildungskurs in Knabenhandarbeit, Glarus 1932.

Gewerbliche Abteilung:

1. *Fachzeichnen*, 3. bis 6. Semester, für Maschinenzeichner und Mechaniker an der Gewerbeschule Zürich, von G. Spiess, Fachlehrer, Zürich.
2. *Mustersammlung der wichtigsten Bearbeitungsgrade* nach den VSM-Normalien, von H. Schmidhauser, Fachlehrer, Aarau.
3. *Merklblätter für technisches Skizzieren und Maschinenzeichnen*, von H. Schmidhauser, Fachlehrer, Aarau.

Die zweisprachigen luxemburgischen Mittelschulen¹⁾

Das Grossherzogtum Luxemburg zählt etwas über 260 000, die Hauptstadt Luxemburg 45 000 Einwohner. Es gibt eine luxemburgische Mundart, die dem Plattdeutschen verwandt ist und im ganzen Gebiet des Grossherzogtums gesprochen wird. Nur in der Südwestecke, gegen die belgische Industrie- und Grenzstadt Arlon hin, sind einige wenige Wallonen angesiedelt. Luxemburg ist also kein zweisprachiges Land; es hat keine Sprachminderheit. Vom einfachsten Arbeiter bis zum Minister hinauf spricht jeder im Umgang mit Volksgenossen die luxemburgische Mundart. Trotzdem ist Luxemburg eines der klassischen Länder der Zweisprachigkeit, und es hat einen tieferen Sinn, wenn die I. Internationale Konferenz über Zweisprachigkeit und Erziehung im April 1928 gerade in Luxemburg tagte. Luxemburg ist ohne Zweisprachigkeit nicht zu denken; ja, man kann sagen, dass wenigstens im Prinzip jeder Luxemburger *dreisprachig* ist oder werden sollte. Jeder Gebildete schreibt und spricht deutsch und französisch, viele unter ihnen ebenso gut und ebenso gepflegt und geläufig französisch und deutsch. Jeder Bewohner der Hauptstadt spricht neben der Mundart auch hochdeutsch und versteht wenigstens französisch. Die meisten unter ihnen können auf französisch gestellte Fragen auch französisch Bescheid geben.

In der Kammer reden die Abgeordneten französisch oder deutsch; der Gebrauch der Mundart ist nicht gestattet; die überwiegende Mehrzahl spricht französisch. Gerichtssprache ist meistens das Luxemburgische, wenigstens wenn die Parteien die Mundart gebrauchen; der Verteidiger hat aber französisch zu sprechen. Ausser vom Friedensrichter werden die Urteile in französischer Sprache verkündet. Wenn auch beide Sprachen als Amtssprachen gelten, so werden doch Gesetze, Erlasse, Reglemente usw. fast durchweg französisch geschrieben. Die Aufschriften der Geschäfte, die Strassentafeln, die amtlichen Bezeichnungen sind meist französisch, selten französisch und deutsch. Die Zeitungen sind mit zwei Ausnahmen deutschsprachig.

Also: In einem Land mit germanischer Mundart, ohne sprachliche Minderheit, wird eine Fremdsprache, das Französische, so gepflegt, dass eine durchgehende Zweisprachigkeit entsteht, die sogar zu einem der charakteristischen Merkmale des Landes wird.

Diese Zweisprachigkeit lässt sich nur zum Teil historisch erklären. Früher umfasste Luxemburg, als es noch Grafschaft, später Herzogtum, war, bedeutend grössere Gebiete. Damals war die Mehrheit der Einwohner wallonisch. Die ersten nichtlateinischen Urkunden sind französisch abgefasst; erst viel später erscheinen Urkunden in deutscher Sprache. Die wallonischen Gebiete, die früher zu Luxemburg gehörten, sind jetzt entweder französisch oder belgisch (Provinz

Luxemburg). Die wallonische Volksmehrheit ist ausgeschieden; die Zweisprachigkeit ist geblieben.

Sie ist aber geblieben, weil der Wille da war, sie zu erhalten. Die Gebildeten haben von jeher das Französische als Bildungssprache bevorzugt. Die Luxemburger wollen zweisprachig sein und bleiben, um zwischen Deutschland und Frankreich die Unabhängigkeit ihrer Eigenart zu bewahren. Sie wollen zweisprachig sein, um nach beiden Seiten hin die Fühlung mit den Kulturen der grossen Nachbarländer aufrechtzuhalten. Auch wirtschaftlicher Selbsterhaltungstrieb empfiehlt Beibehaltung der Zweisprachigkeit.

Das ganze luxemburgische Schulwesen ist der Ausdruck dieses Willens zur Zweisprachigkeit. Am stärksten ist dieser Charakter in den Mittelschulen (Gymnasium, Industrieschule, Mädchenlyzeum) ausgeprägt.

Die Mittelschulen nehmen Schüler auf, die sechs Jahre Volksschule (Primärschule) absolviert haben. Das Gymnasium ist siebenklassig (VII.—I. Klasse); von der V. Klasse an besteht neben der griechisch-lateinischen Abteilung eine lateinische Abteilung, die von der III. Klasse an in drei Unterabteilungen zerfällt, je nachdem sich der Schüler auf das Studium der Rechte, der physikalisch-mathematischen Wissenschaften und der Technik oder der Naturwissenschaften und der Medizin vorbereitet. Das Mädchenlyzeum umfasst eine lateinische und eine neusprachliche Abteilung und ist ebenfalls siebenklassig. Die Industrie- und Handelsschule ist sechsklassig.

Die Organisation dieser Schulen ist vor allem durch den Willen zur Zweisprachigkeit bedingt. Sie sind vollkommen zweisprachig. Einzelne Fächer werden deutsch, andere französisch unterrichtet, und zwar nimmt die Zahl der französisch unterrichteten Fächer nach oben zu. So werden in der VII. Klasse des Atheneums (Gymnasiums) Arithmetik und Geographie (3½ Stunden, dazu 6 Stunden Französisch) französisch, die übrigen Fächer deutsch gegeben; dazu kommen in der IV. Klasse Geschichte und Zoologie (im ganzen 6½ Stunden, dazu 4 Stunden Französisch), und so geht es weiter, bis in der I. Klasse von 32½ Stunden 27 in französischer Sprache erteilt werden. Latein z. B. wird die vier ersten Jahre deutsch, die drei folgenden französisch gelehrt und gelernt. Nur der Religionsunterricht bleibt bis zur Maturität deutsch. Oft unterrichtet derselbe Lehrer dasselbe Fach in den unteren Klassen deutsch, in den oberen französisch. Zu beachten ist auch, dass das Fach Französisch mit 31 Stunden (auf 7 Jahre verteilt), das Fach Deutsch nur mit 21 Stunden dotiert ist.

Aehnlich sind die übrigen Mittelschulen organisiert.

Welches sind nun die Ergebnisse einer solchen Organisation? Ist es dabei möglich, ganze Schülergenerationen systematisch zur Zweisprachigkeit zu erziehen, ohne dass entweder die Beherrschung der eigentlichen Muttersprache, des Deutschen, oder die reinliche Scheidung der zwei Sprachen, oder endlich die Bildung darunter leiden? Ein Aufenthalt von einigen wenigen Tagen und noch so zahlreiche Schulbesuche gestatten kein abschliessendes Urteil. Hier können nur Beobachtungen mitgeteilt werden, die sich fast ausschliesslich auf das Leben in der Schule beziehen und vor allem bei Schulbesuchen im Atheneum Luxemburg gemacht wurden.

Es fällt dem Besucher auf, mit welcher Leichtigkeit und mit welcher reger Teilnahme schon in einer VI. Klasse die meisten Schüler dem französisch gegebenen Unterricht folgen, mit welcher Treffsicherheit

¹⁾ Im Oktober 1930 wurden drei Lehrer des Gymnasiums Biel auf Antrag des Rektors Dr. H. Fischer vom Gemeinderat und der Gymnasialkommission beauftragt, eine Studienreise nach Strassburg, Luxemburg und Brüssel zu unternehmen. Zweck war das Studium der Schulverhältnisse in zweisprachigen Gebieten. Es liegen zwei Berichte vor, der eine von Herrn Dr. H. Baumgartner, der andere von den Herren H. Boder und Dr. A. Kuenzi verfasst. Beide sind im *Bieler Jahrbuch* 1932 abgedruckt. Das *Bieler Jahrbuch* ist erhältlich durch Herrn G. Grosjean, Lehrer am Gymnasium, Tschaeris 28, Biel.

sie antworten oder Fragen formulieren. Wie überall nimmt die Sprechfreudigkeit in den oberen Klassen ab. Wir haben aber in den Pausen mit Schülern, die wir zufällig herausgriffen, uns ebenso gut französisch als deutsch unterhalten können. Ausserhalb der Stunden findet der amtliche Verkehr zwischen Schülern und Lehrern in den oberen Klassen meistens in französischer Sprache statt. Die Schüler verfügen auch in der Fremdsprache über einen reichen sauberen Wortschatz und eine ausgedehnte Phraseologie. Im Deutschunterricht und in den deutsch unterrichteten Fächern scheint die zweisprachige Erziehung keine nachteiligen Folgen nach sich zu ziehen. Fremdwörter und Uebersetzungsdeutsch sind nicht häufiger als in einer einsprachigen Schule. Die Schüler werden dazu angehalten, viel französische Werke zu lesen; wenn sie aber zur eigenen Freude lesen, ziehen sie meist deutsche Bücher vor. Ob nun die wissenschaftliche Kraft der so gestalteten Bildungsarbeit durch die Zweisprachigkeit herabgemindert wird, diese Frage kann nach so kurzem Studium nicht beantwortet werden. Nach den gemachten Beobachtungen neigt man dazu, die Frage zu verneinen. Wir wohnten u. a. an der Industrieschule einer französisch gegebenen Physikstunde bei, in der die Schüler sehr energisch und mit Erfolg zu wissenschaftlichem Denken und Beobachten angeregt wurden.

Solche Erfolge der Luxemburger Mittelschulen sind nur möglich, weil aus dem Willen zur Zweisprachigkeit heraus die Frage sorgfältig durchdacht und ein wohlüberlegtes System aufgestellt worden ist. Die wichtigsten Merkmale dieses Systems können folgendermassen dargestellt werden:

1. Die Mittelschule kann ohne weiteres auf die sorgfältige Vorbereitungsarbeit der Volksschule (Primärschule) aufbauen. An der Primärschule knüpft der Sprachunterricht zunächst bewusst an die Mundart an. Der Französischunterricht beginnt schon im 2. Semester des 2. Schuljahres mit einem Einführungskurs, der zum Zweck hat, die Kinder auf möglichst anziehende, interessante und praktische Weise dazu zu bringen, dass sie sich über einfache Dinge des Alltags ohne grosse Schwierigkeit ausdrücken können. Erst wenn die Kinder so mit der zweiten Landessprache (so wird das Französische oft bezeichnet) vertraut geworden sind, folgt nun ein systematischer Sprachunterricht, der aber bei aller Genauigkeit das praktische Ziel des Sprachkönnens nicht aus dem Auge verlieren darf. Von der 6. Klasse an wird dann in geeigneten Fächern (zuerst Rechnen) bei Repetitionen das Französische als Unterrichtssprache verwendet. An diese 6. Klasse der Primärschule schliesst dann die Mittelschule an.

2. Die Sprachen haben am Gymnasium eine sehr entschiedene Vorzugsstellung. Für die 7 Klassen machen Französisch, Deutsch, Latein und Griechisch zusammen 119 Wochenstunden aus (von 204½ im ganzen). Nimmt man zu den Sprachfächern noch Geschichte und Religionsunterricht hinzu, so kommt man für die Fächer, die entschieden sprachbildend sind, zu einer Gesamtstundenzahl von 146. Allerdings lauten die entsprechenden Zahlen für die Industrieschule 74 (bzw. 96½) : 184, und doch erreicht die Zweisprachigkeit an dieser Schule eine ebenso bemerkenswerte Entwicklung wie am Gymnasium. Wichtiger ist folgender Punkt:

3. Jeder Lehrer, in jedem Fach, ist sich bewusst, dass er zugleich Sprachlehrer ist. Sauberkeit des Aus-

drucks, sorgfältige Aussprache, guter Satzbau werden in allen Fächern von allen Schülern erwartet und gefordert.

4. Dazu ist die Methode, die in fast allen Fächern als eine philologische bezeichnet werden könnte, trotz allen individuellen Unterschieden ausserordentlich homogen. Warum? — Nach der Maturität, am Ende der 1. Klasse, bleibt der zukünftige Gymnasiallehrer noch ein Jahr am Gymnasium (Oberprima). Dieses Jahr wird als Universitätsjahr angerechnet. Studieren muss der Kandidat im Ausland (Frankreich, Belgien oder Deutschland). Nach beendigten Studien legt er in Luxemburg das Staatsexamen in französischer Sprache ab. Hernach unterrichtet er zwei Jahre lang unter Aufsicht seiner früheren Lehrer, die bald seine Kollegen sein werden, an einer Mittelschule, zunächst verschiedene Fächer abwechselungsweise, dann diejenigen Fächer, auf die er sich besonders ausgebildet hat. Während dieser zwei Jahre bezieht er keine Besoldung. Zwei weitere Jahre lang ist er nun besoldeter Repetitor. Erst am Ende dieser 4 Jahre legt er ein pädagogisches Examen ab und wird «Titularprofessor».

Auch in der Volksschule ist eine grosse Gleichmässigkeit der Methode im wesentlichen festzustellen. Die Inspektoren haben ausgedehnte Machtbefugnisse.

5. Das Wesentliche ist aber immer noch der als national zu bezeichnende Wille zur Zweisprachigkeit, der fast allgemein ist, wenn auch einzelne Stimmen laut werden, die am erzieherischen Wert der durchgehenden Zweisprachigkeit zweifeln. Es ist hier nicht der Ort, diese heikle, noch ziemlich unabgeklärte Frage anzuschneiden. Wir verweisen nur auf den Bericht über die I. Internationale Konferenz über Zweisprachigkeit und Erziehung²⁾. Hier konnte es sich nur darum handeln, einen sachlichen Bericht über das luxemburgische Mittelschulwesen zu geben, das uns hauptsächlich durch seine charakteristische, ganz eigenartige Zweisprachigkeit interessieren musste.

A. Kuenzi, Biel.

Schul- und Vereinsnachrichten

Baselstadt.

Das Schulgesetz vom 4. April 1929 hat es mit sich gebracht, dass in den letzten Jahren zahlreiche Verordnungen geschaffen werden mussten als Ergänzungen des Gesetzes. Von allen verdient die vom Erziehungsrat am 27. Juni 1932 beschlossene und vom Regierungsrat am 11. November 1932 genehmigte *Schulordnung* besondere Beachtung. Auf einige neue Bestimmungen sei hingewiesen. In die unterste Klasse der Primarschule werden Kinder aufgenommen, die vor dem 1. Januar (bisher 1. Mai) das sechste Altersjahr zurückgelegt haben. Ueber Ausnahmen entscheidet das Erziehungsdepartement. Die Organisation von Aufnahmeprüfungen ist in einer regierungsrätlichen Verordnung geregelt. Eine allfällige Probezeit dauert bis zum ersten Zeugnistermin. Schüler können nur entlassen werden, wenn für richtige Erfüllung der Schulpflicht Gewähr geleistet ist. Neu ist die in § 56 des Schulgesetzes enthaltene Bestimmung, dass für solche Kinder, die bei normalem Eintritt der Beendigung der Schulpflicht noch nicht acht Schuljahre absolviert haben, die Schulpflicht erst mit dem Schlusse des Schuljahres endet, in dem sie das 15. Altersjahr zurückgelegt haben. In bezug auf Beförderung und Zurückversetzung ist die Vorschrift neu, dass eine Remotion nur während des ersten Quartals erfolgen darf (vorher auch noch im Herbst), und zwar erst nach vorheriger Benachrichtigung der Eltern.

²⁾ Le Bilinguisme et l'Education, Genève, Bureau international d'éducation.

Eingehend ist die Regelung eines geordneten Schulbesuches behandelt. Für berechnete und notwendige Dispensationen ist der Vorsteher des Erziehungsdepartementes zuständig. Dispensionsgesuche, die sich auf Gesundheitsrücksichten stützen, werden vom Schularzt überprüft. Das Erziehungsdepartement kann Bestimmungen über die Dauer des Gebrauchs von Lehrmitteln erlassen. Nach einem vom Erziehungsrat gefassten Beschluss werden vom Schuljahr 1932/33 an an den Gymnasien, der Handelsschule und an den Realschulen dreimal und an den Primarschulen viermal Zeugnisse ausgeteilt mit der Notenskala 6—1 resp. 1—5. Jede übermässige Belastung der Schüler durch Hausaufgaben ist zu vermeiden. Ueber Mittag und vom Samstag auf den Montag sowie über die Festtage und die Ferienzeit dürfen keine Hausaufgaben gegeben werden. Der Besuch des Unterrichts in fakultativen Fächern wird in der Regel nur Schülern gestattet, die in den obligatorischen Fächern befriedigende Leistungen aufweisen. Für schwache Schüler können Nachhilfestunden, für gute Schüler Elitestunden angeordnet werden. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung, zur Bestrafung von Unfleiss und Nachlässigkeit können, wenn Ermahnung, Zurechtweisung und Tadel erfolglos geblieben sind, als weitere Strafen angewendet werden: Strafarbeiten, Arrest in der Schule, Einzelarrest von nicht mehr als dreistündiger Dauer, Wegweisung aus der Schule auf die Dauer von höchstens einer Woche. Die körperliche Züchtigung ist grundsätzlich verboten und darf nur in den Schulen für Knaben im schulpflichtigen Alter zur Anwendung kommen, aber auch da nur ausnahmsweise zur Bestrafung schlechten Betragens, in Fällen von Roheit, schweren Ungehorsams, böswilliger Störung der Ordnung in der Schule und unbotmässigem Betragen. Das Reissen an den Ohren oder Haaren oder Schlagen auf den Kopf sind unter allen Umständen verboten. Die Schulferien umfassen 10—11 Wochen, wovon 1½ Wochen auf die Zeit von Weihnachten und Neujahr fallen. Alle Schüler sind zur Teilnahme an den von der Schule angeordneten, alkoholfrei durchgeführten Spaziergängen, Exkursionen und Wanderungen verpflichtet. Zur Förderung der Beziehungen zwischen Elternhaus und Schule soll versucht werden, eine Institution der Elternbeiräte zu schaffen, denen ein in bestimmten Grenzen gehaltenes Mitsprache- und Mitberatungsrecht zugebilligt wird. Ihr dienen auch die Elternabende und Schulbesuche. Möge die neue Schulordnung für unser ganzes Schulwesen und für die Jugendziehung gute Früchte zeitigen.

K.

Zürich.

Die diesjährige ordentliche Versammlung der Zürcher kantonalen Schulsynode soll am 29. Mai a. c. in Winterthur stattfinden. Das hundertjährige Bestehen der Kantonsschule und der Universität Zürich wird Gelegenheit bieten, von der Bedeutung dieser Lehranstalten für das gesamte Bildungswesen zu sprechen.

Samstag, den 28. Januar, punkt 20.00 Uhr, veranstaltet die Panidealistische Arbeitsgemeinschaft Zürich im Vortragssaal des Pestalozzianums einen Vortrags- und Ausspracheabend über: «Strafgesetz und Verbrechererziehung als Zukunftsaufgabe».

Lehrerverein. Die diesjährige Pestalozzifeier, welche am 8. Januar zur Erinnerung an Pestalozzis Geburtstag in der St. Peterskirche stattfand, war eine stille, aber eindrucksvolle Huldigung an den Geist des grossen Menschenfreundes von Iferten. Dr. Alfred Zander aus Basel, ein Pestalozziforscher der jüngern Generation sprach in von begeisterter Liebe zum Meister getragener Rede über «Pestalozzi und sein Volk». Pestalozzis ganze Liebe, und sein Herz war unermesslicher Liebe fähig, galt seinem Volk. Ihm zu helfen in seinen Nöten, war seine Lebensaufgabe. Der «Fanatiker der Liebe» sah in der Bereitschaft zur Tat das Hauptmerkmal des wahren Helfers, und damit unterschied er sich von den Menschheitsschwärmern seiner Zeit. Schillers «Seid umschlungen, Millionen, diesen Kuss der ganzen Welt!» waren für Pestalozzi leere Worte, denen er seinen Wahlspruch «Bereit sein ist alles» gegenüberstellte. Und diese Bereitschaft, er hat sie bewiesen in hunderten von Fällen, er hat sie bewiesen in Stans, in Yverdon, auf dem Neuhof. Er setzte sich in einem Brief an den Rat von Zürich ein für das

bedrängte Volk am See, nach dem Umsturz von 1798 stellte er sich der neuen Regierung als treuer Berater zur Verfügung. Volksnot war seine Not. Der beginnenden Industrialisierung mit gehäuften Reichtümern auf der einen und schreiender Armut auf der andern Seite sah er mit Besorgnis entgegen. Seine ganze Sorge galt nunmehr neben dem Bauern dem Industriearbeiter, seiner Eingliederung ins Volksganze, seiner Bildung, seiner sittlichen und materiellen Wohlfahrt. Eindringlich führte er den besser gestellten Ständen ihre vornehmste Pflicht vor Augen: «Wer sein Volk nicht liebt, ist seiner nicht wert». Pestalozzis politische Schriften sind von verblüffender Gegenwartsfrische, einige Leseproben, welche der Redner in seinen prächtigen Vortrag einstreute, lieferten der aufmerksam lauschenden Pestalozzigezehrten den überzeugenden Beweis.

Orgelvorträge des Organisten Alfred Baum und zwei Lieder, gesungen vom Lehrerchorverein Zürich, gaben der Gedenkrede den würdigen Rahmen und rundeten die stille Feier zum schönen Erlebnis.

J. H.

Ausländisches Schulwesen

Baden.

Nachdem früher ein Entwurf zu einem Konkordat zwischen Baden und Rom vom Kardinalstaatssekretär abgelehnt worden war mit der Begründung, der «Heilige Stuhl habe an einer Abmachung ohne Schulbestimmungen kein Interesse», hat nun der Badische Landtag trotz der ablehnenden Haltung der sozialdemokratischen Partei und entgegen dem bestimmten Willen des Badischen Lehrervereins mit 44 gegen 42 Stimmen ein Konkordat mit Schulbestimmungen beschlossen.

Diese Sonderabmachungen einzelner Länder führen das deutsche Schulwesen auf eine schiefe Ebene. Das vielgepriesene Elternrecht wird tyrannisiert. Wann gehen dem Volk die Augen auf?

Kl.

Der internationale Gymnasiallehrerverband

Es ist kein Mangel an internationalen Verbänden aller Art. Seit der Gründung des Völkerbundes sind sie wie Pilze aus dem Boden geschossen. Die Ansicht, dass ihrer nun bald genug seien, ist deshalb nicht ganz unberechtigt. Und doch freuen sich die Befürworter internationaler Verständigung über die zahlreichen Institutionen, wo Männer und Frauen aus aller Herren Länder zusammenkommen mit dem Wunsch und Willen, Gleichgesinnten aus Ost und West die Hand zu schütteln und aus buntem Sprachengewirr überall das gleiche Bekenntnis zu friedlicher und wohlwollender Zusammenarbeit zu vernehmen. Da ziemte es sich für uns Schweizer nicht, untätig, gleichgültig abseits zu stehen, und wir wirken tatsächlich auf den meisten Gebieten getreulich mit, aber nicht auf allen.

Der Völkerbund hat eine seiner wichtigsten und verheissungsvollsten Aufgaben darin erkannt, die Jugend der höheren Bildungsanstalten mit seinem Geiste zu erfüllen, und das «Bureau international de l'enseignement secondaire» widmet sich der Behauung dieses Spezialgebietes — aber wir Schweizer haben bisher nicht mitgeholfen. Ausser diesem allgemeinen internationalen Gymnasiallehrerverband gibt es allerdings noch einzelne internationale Fachverbände, wie den der Mathematiker oder der Geschichtslehrer, den Verband für kaufmännisches Bildungswesen, die Fédération des professeurs de langues vivantes, in denen die betreffenden Sektionen des Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer teilweise eifrig mitmachen. Leider verursacht aber die Existenz dieser Sonderbünde eine unerwünschte Zersplitterung der Kräfte, während wir eher nach ihrer Sammlung trachten sollten, schon aus rein praktischen Gründen. Letzten Sommer hielten ganz zufällig der Verband für kaufmännisches Bildungswesen, das Bureau international und die Fédération des professeurs de langues vivantes ihre Kongresse in London ab, so dass Interessenten alle drei besuchen konnten. Nächstes Jahr werden sie in Rom, Riga und Paris tagen!

Wie unsere schweizerischen Fachverbände sich unter der Obhut des Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer heimisch zusammenfinden, ohne dabei ihre besonderen Ziele aufgeben zu müssen, wäre auch auf internationalem Boden eine solche Zusammenfassung erstrebenswert, und diese Aufgabe könnte

nach meiner Ansicht das Bureau international sehr gut lösen. Es behandelt auf seinen Kongressen die allen Mittelschulen gemeinsamen Fragen. Im Haag wurde zum Beispiel über Mädchen-erziehung diskutiert, in London über Betätigung ausserhalb der Schulzeit (out-of school activities), wo man sehr viele wertvolle Anregungen über Schülerzeitungen, -vereine, -theateraufführungen usw. vernehmen konnte; das Diskussionsthema für nächstes Jahr ist die berufliche Ausbildung des Mittelschullehrers, wozu ja auch allerhand zu sagen ist.

Das Bureau international ist schon vor dem Kriege gegründet worden, hat dann aber im allgemeinen Chaos der Kriegszeit seine Tätigkeit natürlich einstellen müssen. Von Frankreich aus ist es wieder ins Leben gerufen worden, zuerst in engerem Kreise, der sich gegen das Ende der zwanziger Jahre erfreulich zu erweitern vermochte und heute nicht nur alle wichtigsten Staaten Europas, sondern auch eine stattliche Reihe von ausser-europäischen umfasst. Ausser Ungarn und Norwegen, das seinen Beitritt für nächstes Jahr angemeldet hat, ist die Schweiz meines Wissens noch der einzige Staat Europas, der sich fernhält. Das Bureau hat zweierlei Mitglieder, Unterrichtsministerien und Mittelschullehrerverbände. Am letzten Kongress in London waren vierundzwanzig Regierungen und vierzehn Verbände offiziell vertreten, ferner sieben Länder inoffiziell, darunter die Schweiz. Mehrere nationale Verbände konnten aus finanziellen, vor allem devisentechnischen Gründen keine Delegation schicken. Denn solche Delegationen kosten natürlich einiges Geld. Das Eidgenössische Departement des Innern lehnte es ab, sich vertreten zu lassen, weil die Mittelschulen nicht ihm, sondern den Kantonen unterstellt sind und der Bundesrat Kongresse, die nicht in seinen Tätigkeitsbereich gehören, grundsätzlich nicht beschickt. Hingegen wies Herr Bundesrat Meyer auf eine andere Institution hin, welche sich dieser Sache annehmen könnte, nämlich die Erziehungsdirektorenkonferenz der Kantone. Auch das Zögern des Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer ist nicht zuletzt aus finanziellen Gründen zu erklären. Die stets steigenden Auslagen und grösser werdenden Defizite machen immer wieder Zuschläge zu den Jahresbeiträgen notwendig, so dass es dem Vorstand schwer fällt, durch den Beitritt zum Bureau international die finanzielle Belastung der Mitglieder noch zu vergrössern. Da scheint die Zusammenarbeit mit der Erziehungsdirektorenkonferenz in der Tat der richtige Ausweg zu sein. So liessen sich die Kosten auf viele starke Schultern verteilen. Im andern Fall würde die heutige notdürftige Föhlung mit dem Bureau international wohl gänzlich verloren gehen; denn es werden sich nicht immer Mittelschullehrer finden, welche den Besuch der Kongresse aus ihrem eigenen Sack bestreiten können.

Hans Kriesi, Frauenfeld.

Totentafel

Prof. Dr. Oskar von Allmen †.

Im Alter von 34 Jahren ist am 27. Oktober 1932 Dr. Oskar von Allmen, Lehrer am städtischen Gymnasium in Bern und a. o. Professor für klassische Philologie an der Universität Bern, aus dem Leben geschieden. Ausserhalb seiner Wirkungskreise haben ihn wohl auch die Fachkollegen aus dem Schweizerischen Gymnasiallehrerverein gekannt; er gehörte seit drei Jahren zum Vorstand des Schweizerischen Altphilologenverbandes.

Wer ihm näher gestanden hat, ist versucht, sich ausdenken, wie dieses Leben sich hätte vollenden mögen, hätte es so, wie es begonnen war und wie es für die Zukunft sich abzeichnete, in die Wirklichkeit weiterwachsen dürfen. Das volle und schöne Wirken, dessen Zeugen Schüler und Mitlehrer gewesen sind, bleibt ihrer Erinnerung als ein verpflichtendes Vorbild. Seiner besonderen Güte, der ersten Arbeit an sich selber und an seiner Aufgabe sich dankbar erinnern zu dürfen, zu wissen, dass er wirklich und so unter uns war, ist jetzt ein schmerzliches Glück.

Oskar von Allmen stammt aus dem Berner Oberland. In seiner Familie ist er der einzige, der hinunterzog, der erste, der sich akademischen Studien zuwandte. Den Bergen ist er immer verbunden geblieben; Gewandtheit und Ausdauer im

Bergsteigen und Skilaufen machten ihn den Tüchtigen in seiner Heimat ebenbürtig. In seiner spätern Umgebung erschien diese Tüchtigkeit als eine Ueberlegenheit, die ihm zuinnerst zugehörte; die wohlthuende Frische, die Unermüdbarkeit schienen uns in der Verbundenheit mit der Heimat gesichert.

Nach dem Abschluss der Sekundarschule seines Heimortes und des Gymnasiums in Bern entschied er sich für das Studium der alten Sprachen, für deren Kenntnis er schon als Gymnasiast unter der Leitung eines verehrten Lehrers, eines späteren Kollegen, einen guten Grund gewonnen hatte. In Bern und Berlin studierend, fügte er seinen Hauptfächern nacheinander Sanskrit, Hebräisch, Assyrisch hinzu. Das Erworbene lebendig zu erhalten und zum vollen Umfange zu erweitern, war ihm bis zuletzt ein Bedürfnis, dem er genug tun konnte. Die modernen Fremdsprachen machten ihm wenig Mühe; am Arabischen, Rätomanischen, Schwedischen sich zu versuchen, lockte den Sprachbegabten. Schon auf der Universität erschien er denen, die mit ihm in Berührung kamen, mochten sie an Alter über oder unter ihm stehen, für die wissenschaftliche Laufbahn bestimmt.



Prof. Dr. Oskar von Allmen

Nach einem glänzenden Abschlusse der Studien wirkte er während zweieinhalb Jahren als Lehrer am Hochalpinen Töchterinstitut in Fetan. Berge und Lehrtätigkeit wuchsen ihm da zu einer beglückenden Einheit zusammen; ihr Erlebnis strahlte in die spätern Jahre weiter. Nach einem erneuten einjährigen Studienaufenthalt in Berlin wurde er an das städtische Gymnasium in Bern gerufen. Als Lehrer für Latein und Griechisch hat er während fünf Jahren an dieser Schule gewirkt.

Er hat kaum zu merken gegeben, wie weit ihm auch die verdiente Anerkennung und die freundschaftlichen Sympathien seiner Kollegen, die Achtung und Zuneigung seiner Schüler die Tätigkeit an der Schule lieb machten. Er spürte vor allem und immer mehr, dass es sein Beruf sei, in menschlicher Bindung der Wissenschaft zu dienen, aus der sachlichen Ueberlegenheit heraus, dem jungen Menschen zur Beherrschung seiner geistigen Kräfte zu verhelfen, in hingebender Arbeit, durch gerechte Güte, durch Teilnahme den Schülern etwas zu sein. Wie er seine Aufgabe erfüllte, hat nicht nur ihn selber glücklich gemacht; manchem Schüler ist er ein Führer geworden.

Ein Jahr nach der Uebersiedlung nach Bern übernahm Dr. von Allmen das Lektorat für Latein an der Hochschule. Latein war sein Lieblingsfach; er litt darunter, wenn er hörte, dass der Ertrag des Lateinunterrichts an den Gymnasien Schüler und Lehrer wenig befriedigte. Aus einer umfassenden Kenntnis der didaktischen Möglichkeiten, aus einer mitreisenden Sicherheit in der Sprache, aus einer weiten Belesenheit wuchs ein erfolgreiches, in die Tiefe gehendes Lehren. Die römischen Dichter lagen ihm besonders nahe; zu ihrem Verständnis hinzuführen war er berufen; besass er doch auch eine unter Philologen seltene Gabe Verse und Oden in lateinischer Sprache selber zu machen.

Aber was er konnte und leistete, wollte eine grosse Bescheidenheit nicht gelten lassen. Er forderte mehr von sich selber, und seit er im Herbst 1931 zum ausserordentlichen Professor für klassische Philologie an die Universität in Bern berufen worden war, wuchs die Furcht, er könnte in dem neuen Amte nicht halten, was sein bisheriges Wirken versprochen hatte. Wohl freute er sich, mit den Studenten zusammen im Seminar an seinen lateinischen Autoren arbeiten zu dürfen. Hoffnung und Vertrauen der Freunde und Fachkollegen wusste er mit sich; im Zweifel, ob er der ganzen Aufgabe, wie er sie sich stellte, genügen werde, war er allein.

Den Freunden, die mit ihm gearbeitet, und denen, die ihn kennengelernt haben, bleibt das Bild eines Gelehrten und Lehrers, der sicher und frisch in der Gegenwart stand, in dem sie den selbstlosen und gütigen, den einfachen Menschen liebten. Herzlichkeit und offenes, mitsorgendes Wohlwollen treten als die reinsten Züge hervor. Sie erfahren zu haben, wieder daran zu denken, dass sie gewesen sind, erfüllt mit Trauer, und doch zugleich auch mit Dankbarkeit. W. M.

Otto Tanner, Prof. a. d. Kantonsschule Schaffhausen.

Als die Silvesterglocken das alte Jahr zu Grabe trugen, haben sie einen unserer Besten auf dem letzten Gang begleitet. Otto Tanner, Professor für Französisch an der Kantonsschule Schaffhausen, hatte die Weihnachtsferien mit einigen Kollegen



Prof. Otto Tanner.

in den Bündnerbergen verbringen wollen. Am Nachmittag des 28. Dezember holte sich der Tod unsern lieben Freund mitten aus den Winterfreuden heraus. Der Verunglückte, welcher weit über die Reihen seiner Berufskollegen hinaus bekannt war, verdient es, dass auch an dieser Stelle seiner ehrend gedacht wird.

Otto Tanner wurde am 18. September 1884 im nördlichsten Dorfe der Schweiz, in Bagen (Schaffhausen) als Lehrerskind geboren. Als aufgeweckter Knabe setzte er es durch, dass er in die Realschule und nachher in die Kantonsschule durfte. Stets erinnerte er sich seiner zahlreichen Kantonsschulfreundschaften. Nach der Maturität zog er zum Sprachstudium an die Universität Genf. Nachdem Tanner einige Zeit eine Hauslehrerstelle in einer englischen Familie bekleidet hatte, erhielt der erst 22jährige eine Lehrstelle an der Kantonsschule Chur, der er fast 20 Jahre treu blieb. Einem Studienurlaub in Paris folgte ein weiterer in London. Der Randensohn verstand es bald, die Herzen der Bündner Jugend für sich zu gewinnen. Die meisten Schüler haben dem lieben Freund grosse Anhänglichkeit bewahrt. Als Mitglied der Neuen Helvetischen Gesellschaft trat Prof. Tanner auch in Chur in der Öffentlichkeit hervor. Mehrere Jahre war er Zentralpräsident dieser Gesellschaft, deren «Mitteilungen» er bis zu seinem Tode redigierte. Als im Jahre 1925 durch den Hinschied des Rektors Dr. Schwarz eine Lehrstelle für Französisch an der Kantonsschule Schaffhausen frei wurde, berief der damalige Erziehungsdirektor Dr. Waldvogel Otto Tanner nach Schaffhausen. Dieser Mann, der sich aus eigenen Kräften zu einer angesehenen Stellung in Beruf und Öffentlichkeit emporgearbeitet hatte, war aus dem Holz, aus dem Dr. Waldvogel seine Leute formte.

Im Sommer 1925 nahm Tanner den Unterricht in seiner Vaterstadt auf. Der lebendige Unterricht dieses Pädagogen vermochte die Schaffhauser Jugend zu begeistern. Ueber das blosses Fachwissen hinaus vermittelte Tanner unvergessliche Lebenswerte. An seine eigene wie an die Arbeit seiner Schüler legte der Verstorbene einen strengen Maßstab. Aufrecht und treu stand er zu seiner Ueberzeugung und wusste mit grosser Beredbarkeit für sie zu kämpfen, auch dann, wenn es Opfer kostete. So sehr dem lieben Kollegen alles Falsche verhasst war, so sehr wusste er aufrichtige Freundschaft zu schätzen. In Otto Tanner verliert die Schaffhauser Lehrerschaft eine Persönlichkeit, die ihrem Stande Achtung und Einfluss eintrug.

Auch in Schaffhausen widmete sich Tanner weitgehend der Öffentlichkeit. Er stand eben im Begriff, sein Mandat als Grossstadtrat von Schaffhausen anzutreten. Ein unfassbares Geschick hat die Eiche zersplittert. An seiner Bahre trauern seine liebevolle Gattin, die Tochter, eine betagte Mutter und fünf Geschwister. Die irdischen Reste übergaben wir der Erde Schoss, aber Du, treuer Freund, wirst uns ein leuchtendes Vorbild als Erzieher und Weltbürger bleiben. Hg. M.

Kurse

Skigemeinde des Seminars Küsnacht.

27. Dezember bis 2. Januar.

Nach acht Tagen waren die Anfänger keine Anfänger mehr; so wenig geheuer es ihnen zuerst auf den langen Brettern vorgekommen war, vermochten am Schlussstag doch die meisten von ihnen die Calmotabfahrt zu meistern. Die Fortgeschrittenen konnten auf Fahrten ins Hochgebirge zurückblicken, wo sie Wind, Kälte und Nebel ertragen und sonnigen Ausblick als Lohn ihrer Leistung genossen hatten.

Wenn also das Hauptziel, Ausbildung von Leitern von Volksskikursen, trotz den ungünstigen Schneesverhältnissen erreicht wurde, so war die Voraussetzung dafür eine teilweise Verlegung des Kurses vom traditionellen Standort Hospental gewesen. Diese Verteilung des Kurses in die Corno- und Rotondohütte des S. A. C., auf Gotthard-Hospiz und nach Hospental, stellte besonders dem Leiter der Skigemeinde und den Organisatoren schwere Aufgaben. Treue Kameradschaft von Schülern und Lehrern, Dienst jedes einzelnen am Ganzen, wahre Gemeinschaft aller erwachsen als eine Selbstverständlichkeit. Man spürte, dass in diesen Tagen gemeinsamer Arbeit und Freude die Skigemeinde sich zur wahren Gemeinschaft zusammengeschlossen hatte. So werden diese Skikurse über ihren engeren Zweck hinaus für das Leben unserer Lehrerbildungsanstalt bedeutungsvoll. Sie geben den Angehörigen des Seminars, was sonst nur eine Heimschule in diesem Mass geben kann: das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit. Lehrer und Schüler, die da oben Mühsal und Freude geteilt haben, werden auch im Unterricht die menschliche Beziehung nicht verlieren. —r.

Aus der Lesergemeinde

Hamsun, Schweiz und Uebersetzer.

In Nummer 2 der «Schweizerischen Lehrerzeitung» vom 13. Januar 1933 habe ich über «Hamsun und die Schweiz» berichtet. Herr Dr. Paul Boesch, Präsident der Redaktionskommission der «Schweizerischen Lehrerzeitung» hat mich glücklicherweise auf ein paar Dinge aufmerksam gemacht, die ich heute nachtrage:

Es ist die Tat und der Ruhm des «Schweizerischen Beobachters», den Fall «Hamsun und die Schweiz» wieder zum Tagesgespräch gemacht zu haben (Siehe «Beobachter», letztes Dezemberheft). Es entging mir, dass die vom «Beobachter» herausgegriffenen Schmähungen nicht allein dem Roman «Die letzte Freude», sondern auch dem «Gedämpften Saitenspiel» entnommen sind. Tatsächlich stehen in beiden Werken Ausfälligkeiten gegen die Schweiz. Das berühmt gewordene Zitat selbst steht erstmals im «Gedämpften Saitenspiel»; es steht aber noch einmal, etwas weniger direkt, aber wörtlich (nach neuer Orthographie skittfolk) in der «Letzten Freude». Das ändert nun an den Tatsachen nichts, höchstens erscheint einigen unter uns Hamsun doppelt belastet, doppelt schuldig! Die Beleidigungen könnten dank ihrer Wiederholung von diesen Nationalstolzen als vorsätzlich beurteilt werden, auch wenn ihre Verjährung, was das «Gedämpfte Saitenspiel» betrifft, sich um ein paar Sommer erhöht.

Bei dieser Zitatenkontrolle aber hat sich noch etwas anderes ergeben: Das «Gedämpfte Saitenspiel» erschien 1910 deutsch

von Pauline Klaiber, die damals die meisten neuerscheinenden Hamsunromane übertrug. Auf jeden Fall stand der «klassische» Ausdruck nicht darin. «Die letzte Freude» aber erschien 1914 deutsch von Niels Hoyer. Er übersetzte skittfolk mit Dreckvolk. (Schon Goethe hielt sich auf über den Dreck um die schweizerischen Alphütten und Ställe herum!) 1921 nun erschien das «Gedämpfte Saitenspiel» ein zweites Mal bei Kurt Wolff-München, übertragen von J. Sandmeier, der als Übersetzer seither bekannt geworden ist und der auch die Hamsun-Gesamtausgabe für den Verlag Albert Langen besorgte. In dieser Kurt Wolffschen zweiten Ausgabe Sandmeierscher Uebersetzung steht der ominöse Ausdruck zum ersten Mal. Diese Ausgabe muss auch Moeschlin vorgelegen haben, als er 1922 seinen offenen Brief an Hamsun schrieb. In der Hamsun-Gesamtausgabe erschien die Sandmeiersche Uebersetzung des «Gedämpften Saitenspiel» naturgemäss unverändert, und der gleiche Übersetzer konnte es sich nicht verkneifen, den gleichen Ausdruck in der «Letzten Freude» wiederum gleich zu interpretieren — den also Niels Hoyer richtig wiedergegeben und Pauline Klaiber vermieden hatte. Es verhält sich demnach genau so, wie ich in Nummer 2 schrieb, dass J. Sandmeier die Hälfte der Schuld an den beleidigenden Ausdrücken zuzuschreiben ist. Denn es ist und bleibt ein Unterschied, ob ich Dreckvolk oder Scheissvolk *schreibe*. Wahrscheinlich wollte der deutsche Michel den Kuhschweizern höchst persönlich wieder einmal eins auswischen.

Und nun Schluss mit dem Gejammer, auf der ganzen Linie Schluss! Die Engländer kommen in Hamsuns Büchern um kein Haar breit besser weg als die Schweizer. Aber ich habe noch nie gehört, dass ein Engländer oder gar die englische Oeffentlichkeit ob Hamsuns Schmähungen einen hysterischen Anfall bekommen hätte.

Hermann Hiltbrunner.

Bücherschau

Der schweizerische Mittelschulatlas.

Zur 6. Auflage.

Kommendes Frühjahr wird die 6. Auflage dieses 1910 erstmals erschienenen Werkes zur Abgabe an die schweizerischen Mittelschulen gelangen. Die Neuauflage weicht von den früheren so stark ab — man könnte beinahe von einem neuen Atlas reden — dass eine eingehende Besprechung wohl angebracht ist.

Der Umfang von 136 Seiten und die stoffliche Gliederung sind gleich geblieben. In der Anordnung der Karten wurde dem Grundsatz gehuldigt: Vom Nahen zum Fernen, vom Einzelnen zum Allgemeinen. So folgen sich die Karten der Schweiz (S. 1—25), diejenigen des übrigen Europas (S. 26—80), der fremden Erdteile (S. 81—123), der Erde als Ganzem (S. 124 bis 133), während die drei letzten Seiten der Astronomie überlassen sind. Inhaltlich aber welch weit- und tiefgreifende Veränderungen! Selbst die Karten aus früheren Auflagen überraschen durch *neue Farbgebung*. Die grellen Gelb- und Rottöne der physischen Karten sind mildern Gelb- und Brauntönen gewichen. Die Höhenstufung ist mit den gebräuchlichen Schulwandkarten in Uebereinstimmung gebracht. Der Schulmann wird diese Neuerung begrüßen und feststellen, dass die politischen Karten durch ihre gedämpfteren Töne an Lesbarkeit gewonnen haben.

Gross ist die Zahl der *neuen Karten*! Eine Vermehrung um 69 Karten und 1 Seite Darstellungen aus der Astronomie¹⁾ bei gleichbleibendem Umfang will uns beinahe als unmöglich erscheinen. Sie hatte geschickteste Platzausnützung zur Voraussetzung und überdies den Ersatz mancher Karte grössern durch solche kleinern Maßstabs. Im folgenden sollen die Karten-erneuerungen einzeln besprochen werden.

1. Eine ganze Anzahl abgenützter *Platten* mussten ersetzt werden. Es betraf dies auch ganz- und doppelseitige Kartenbilder, die in ihrer Neuausführung durch die Klarheit der Schraffenzeichnung auffallen. Schade nur, dass aus besondern Gründen eine Erneuerung nicht auch für die physische Uebersichtskarte der Schweiz in Frage kommen konnte.

2. Da die letzte Auflage des Mittelschulatlases um volle acht Jahre zurückliegt, sind verschiedene *Quellen* als überholt zu betrachten. Es galt namentlich, die neuern statistischen Erhebungen über die Bevölkerungs- und wirtschaftlichen Verhältnisse kartographisch zu verarbeiten. Man vergleiche z. B. die alten und neuen Karten von Afrika und Südamerika. Aber

auch bei den physischen Karten galt es, manchem neuen Forschungsergebnis Rechnung zu tragen. Dafür legt z. B. die Karte des Grossen Ozeans mit ihrer stark verfeinerten Tiefengliederung bereitetes Zeugnis ab.

3. Es sind vor allem *methodische Erwägungen* gewesen, die zu einer Kartenerneuerung geführt haben. Die neuen Darstellungen betreffen zu einem Grossteil «Spezialkarten», die die allgemein geographischen Verhältnisse übersichtlich wiedergeben sollen. Ihre stark vermehrte Zahl ist zum Teil durch die Auflösung bestehender, aber zumeist überladener Darstellungen in eine Anzahl kleinmaßstabiger Kärtchen mit stark vereinfachtem Inhalt erreicht worden. Durch den Umstand, dass jede Karte weniger darzustellen hat und das Darzustellende gut zusammenfasst, wirken die Kärtchen mit geringen Ausnahmen kaum überladen. Zum sauberen Eindruck trägt auch die stark reduzierte Beschriftung bei. Ich frage mich, ob darin nicht zu weit gegangen wurde. Die geschickte Anordnung erleichtert ganz wesentlich den Vergleich der Kärtchen und arbeitet so einem Unterricht, der darauf ausgeht, die Beziehungen zwischen Natur, Wirtschaft und Besiedelung eines Landes aufzudecken, trefflich in die Hand. Neben diesen analytischen erscheinen sodann, wenigstens für alle Erdteile, synthetische Karten grössern Maßstabs, die ein Bild der Wirtschaftsformen und der Bodenprodukte bieten. Durch alle Karten sind die zonalen Abstufungen des Klimas, der Vegetations- und Wirtschaftsverhältnisse einheitlich durchgeführt. Während die Vegetationskarte der Erde, die naturgemäss die ganze Farbenskala umfasst, einen überaus günstigen Eindruck macht, wirken Darstellungen von Ländergebieten und Erdteilen, die vornehmlich einer Zone angehören, wie z. B. Afrika, etwas eintönig. Die übliche Farbgebung, bei der die Farbe an den Aspekt der betreffenden Vegetationsform erinnert, scheint mir vom psychologischen Standpunkt aus als die zweckmässigere. Hauptsächlich sind es aber methodische Erwägungen, die meines Erachtens gegen die neue Farbgebung sprechen. Die Farben für die Bezeichnung der Vegetations- und Wirtschaftsverhältnisse nach einem sie bedingenden Faktor, in diesem Falle nach dem Klima resp. der Temperatur zu wählen, heisst ein Abhängigkeitsverhältnis in die Karten hineinlegen, das herauszufinden, eben die Aufgabe des Unterrichts ist.

Die zahlreichen *Städtekarten* des neuen Atlases sind so umgestaltet, dass sie ohne weiteres die Entwicklung der Siedlung erkennen lassen. Stets ist der zumeist mittelalterliche Kern von der Zuwachszone geschieden und diese oft noch unterteilt, um die mässige Entwicklung bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, das rasche Anwachsen im Eisenbahnzeitalter zu demonstrieren.

Geschickt sind die neuen *Detailkarten* ausgewählt, die morphologische und kulturgeographische Typenlandschaften der Erde zeigen sollen. Meisterwerke der Reliefgestaltung in farbigen Schummerungstönen sind gleich zu Anfang des Atlases die Kärtchen, die charakteristische Ausschnitte unserer drei Hauptlandschaften wiedergeben. Auch die kleinsten Formunterschiede der glazialen Landschaft sind aufs Schönste herausgearbeitet. Neu sind die Darstellungen typischer Gipfelformen im Kalk- und kristallinen Gestein, sowie eines typischen Wildbachgebietes. Die offiziellen Karten sind gut vertreten. Neben Beispielen der Siegfried-, Dufour- und Generalkarte finden sich solche der erst kürzlich erschienenen Grundbuch-übersichtspläne in 1 : 5000 und 1 : 10 000. Da für die verschiedenen Karten Luzern zum Mittelpunkt erwählt wurde, lassen sie zugleich die Folgen der Maßstabverkleinerung, die zunehmende Generalisierung und Schematisierung des Kartenbildes erkennen.

4. Einer Umgestaltung des Atlases haben endlich die *Forderungen der neuen eidgenössischen Maturitätsordnung* gedeutet. Da in Zukunft innerhalb des Geographieunterrichts auch die «Grundzüge der Geologie der Schweiz» gelehrt werden müssen, wurde die Aufnahme einer ganzseitigen geologischen, d. h. Formationskarte der Schweiz und je eines halbseitigen tektonischen und Diluvialkärtchens für notwendig erachtet. Auch Europa ist nunmehr neben der tektonischen durch eine geologische Karte vertreten. Ob aber die beiden neuen geologischen Karten der Schweiz und Europas den Verlust der doppelseitigen geologischen Karte der Alpenländer wettzumachen vermögen, möchte ich bezweifeln. Trotz ihres grössern Maßstabs und der farbenprächtigen Ausführung zeigt doch die Karte der Schweiz nicht wesentlich mehr als der betreffende Ausschnitt der Alpenländer-Karte. Ihr Verschwinden aus dem Atlas ist deshalb sehr bedauerlich, weil sie nicht nur die Grundlage für die Besprechung des Aufbaues des ganzen Alpenzugs und des alpinen Vorlands bot, sondern auch mancher anstossender Gebiete, die im Geographieunterricht der Mittelschulstufe eingehend besprochen werden müssen.

¹⁾ Diese und weitere Daten entstammen dem Referat von Prof. E. Letsch über den neuen Schweizerischen Mittelschulatlas an der letzten Tagung des Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer.

Mit Recht stellt die neue eidgenössische Maturitätsordnung die Länderkunde in den Mittelpunkt des geographischen Unterrichts. Wenn nun über die Landeskunde der Schweiz hinaus die Kenntnis der Umländer, sowie wirtschaftlich wichtiger Gebiete des übrigen Europas und der fremden Erdteile verlangt wird, so ruft diese Bestimmung einer bessern Vertretung eben dieser Ländergebiete im Atlas. So erscheinen denn eine Reihe aussereuropäischer Wirtschaftsgebiete erstmals in wesentlich erweitertem Umfang.

Ein Punkt, über den man in guten Treuen verschiedener Meinung sein kann, soll zum Schluss nur noch kurz gestreift werden: die *Namengebung* auf den Karten. Im neuen Atlas werden die Ortsnamen, wenn immer möglich, in der amtlichen Orthographie des betreffenden Landes geschrieben. In wichtigen Fällen ist die deutsche Form in kleiner Schrift beigelegt. So lesen wir auf der Karte Mitteleuropas die Namen Warszawa (Warschau), Praha (Prag), Székesfehérvár (Stuhlweissenburg). Die drei Landessprachen der Schweiz sind insofern bevorzugt, als die übrigen geographischen Bezeichnungen (von Flüssen, Bergen, Landschaften usw.) auf Karten, die das deutsche Sprachgebiet betreffen, in allen drei Ausgaben des Atlases deutsch, soweit sie das französische oder italienische Sprachgebiet betreffen aber französisch resp. italienisch wiedergegeben sind.

Dass die 6. Auflage gegenüber den bisherigen inhaltlich eine Bereicherung und Vertiefung erfahren hat, steht ausser allem Zweifel. Darüber hinaus ist sie nach der zeichnerisch-künstlerischen und der drucktechnischen Seite eine Meisterleistung. Der im Verlag von Justus Perthes in Gotha erscheinende «Geographische Anzeiger» stellt den Schweizerischen Mittelschulatlanten unbedenklich «in die erste Reihe der führenden Schulatlanten». Wir wollen uns darüber freuen und in erster Linie den Männern danken, die in dreijähriger unermüdlicher und zielbewusster Arbeit das schöne Werk geschaffen haben. Das Artistische Institut von Orell Füssli in Zürich besorgte die Lithographie und den Druck. Erwähnen wir noch, dass die Herausgabe der Neuauflage nur dank beträchtlicher Subventionen von Seite des Bundes und der Kantone ermöglicht worden ist.

Dr. W. Wirth, Winterthur.

Max und Moritz latein.

Max et Moritz facinora puerilia septem dolis fraudibusque peracta. — Dem Lateinunterricht ist Heil widerfahren. Ein Oberlehrer in Hamburg ist auf den Gedanken gekommen, den Max und Moritz von Wilhelm Busch, der schon in 18 Sprachen übersetzt war, auch in das Lateinische zu übertragen. Warum sollte auch, was für alle andern Sprachen möglich ist, nicht auch für die Sprache der Römer möglich sein? Und in der Tat, der ungenannt bleiben wollende versificator serenus, wie er sich auf dem Titelblatt nennt, hat seine lustige Aufgabe glänzend gelöst. Im trochäischen Rhythmus der allbekannten Buschverse, mit Verwendung des Reimes und unter Beibehaltung der gleichen Zeilenzahl ist es ihm gelungen, den heitern Ton dieser unsterblichen Geschichten treffend wiederzugeben. Dass nicht alle Nüancen der deutschen Verse lateinisch zu prägen sind, dass vor allem die lautmalenden Wörter und Interjektionen (z. B. Ach herje, herjemineh! — Und er bellt: Rawau! Rawau! — Schneider, Schneider, meck, meck, meck! — Doch die Käfer, kritz, kratze! — Knacks! Schwapp! Ratsch! Puff! Autsch! Ruff!) nicht übersetzbar sind, versteht sich von vorneherein. Es ist aber köstlich zu sehen, wie der gewandte Uebersetzer durch das Mittel der Wiederholung ähnliche Effekte hervorzubringen versteht: «Rickeracke! Rickeracke! Geht die Mühle mit Geknacke» heisst lateinisch: «Frangit mola, frangit mola! Manet mox farina sola». Oder:

Kaum hat dies der Hahn gesehen,
Fängt er auch schon an zu krähen:
Kikeriki, kikerikih!
Tak, tak, tak! — da kommen sie.
Hahn und Hühner schlucken munter
Jeder ein Stück Brot hinunter.

Gallus cibum aspicit,
Magna voce cecinit.
Quod gallinae audiunt.
Cito cito veniunt.
Currunt currunt magna vi,
Edunt rostro agili.

Für die Leser der Lehrerzeitung sei noch der Anfang des vierten Streichs im Original und in Uebersetzung wiedergegeben: Also lautet ein Beschluss:

Dass der Mensch was lernen muss! —
Nicht allein das A—B—C
Bringt den Menschen in die Höh';
Nicht allein im Schreiben, Lesen
Uebt sich ein vernünftig Wesen;
Nicht allein in Rechnungssachen
Soll der Mensch sich Mühe machen;
Sondern auch der Weisheit Lehren
Muss man mit Vergnügen hören.
Dass dies mit Verstand geschah,

Dira est necessitas:
Disce, homo, litteras!
Discens solum A—B—C
Tu carebis omni spe
Ad honores ascendendi
Et ingenio crescenti;
Scribas, legas, numeres —
Tamen tibi non est spes,
Nisi confers operam
In sapientiae copiam.
Quod ut bene efficiatur,

War Herr Lehrer Lämpel da. —
— Max und Moritz, diese beiden,
Mochten ihn darum nicht leiden;
Denn wer böse Streiche macht,
Gibt nicht auf den Lehrer acht.

Ab hoc Lampulo curatur.
Quare Lampulum oderunt,
Quia pessimi fuerunt,
Max et Moritz vitiosi,
Leves, impii, otiosi.

Wenn etwas auszusetzen ist, so ist es einzig bei der Uebersetzung der geflügelt gewordenen Worte: «Jedes legt noch schnell ein Ei und dann kommt der Tod herbei», wo wir jetzt zu unserem Erstaunen lesen: «Ova fiunt quattuor — Tum torpescit omne cor». Es ist allerdings nicht ausgeschlossen, dass Busch schalkhaft auch das, was der Hahn auf dem Bild fallen lässt, Ei nennt. Wir möchten aber doch, der Naturwissenschaft zu Ehren, folgende Aenderung vorschlagen: «Unum quaeque ovum edit — Atra mors tum cito venit», oder, was sich besser reimen würde, «— Dulcis vita cito cedit».

Der Verlag Braun & Schneider in München hat das lustige Büchlein gleich ausgestattet wie die deutsche Ausgabe. Es sei allen Lateinkundigen bestens empfohlen!

Paul Boesch.

Zeitschriften

In Velhagen und Klasings Monatsheften (Januarheft) schildert Dr. G. Rollenhagen die Apotheken der «guten alten Zeit» mit ihren blanken Mörsern und bunten Porzellantöpfen, ihren schwerfälligen Laboratoriumsgeräten und ihrer heiteren Zier, ihrem besondern Duft und ihren geheimnisvollen Wunderlichkeiten. Mit liebevollem Eingehen zeichnet er die ernsthaften und doch leicht humoristische Gestalt des «Herrn Apothekers», der mit bedeutsamer Miene in seinem Privilegium regierte. Reizende, zeitgetreue Gemälde alter Apotheken von E. M. Simon machen es dem Beschauer leicht, sich in die Zeit der «Herren Apotheker», ins 18. und in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts, zu versetzen.

F. K.-W.

In der Januarnummer der Westermanns-Monatshefte untersucht Georg Enders die Rolle, die der Zufall in Edisons Leben und Werk spielte. Er kommt zu dem Schluss, dass der Erfinder durch seine «phantastische Methode unaufhörlicher, immer wechselnder Versuche, die auch das Fremdeste paaren», dem Zufall jede Gelegenheit zur Betätigung bot. Ob man die Ergebnisse dann mit Recht noch zufällige nennen darf, ist eine andere Frage.

F. K.-W.

In der Zeitschrift des Schulwesens der Stadt Zürich «Schule und Elternhaus» wird das Problem «Zwang und Strafe in der Erziehung» erörtert. Körperstrafe und gewalttätiger Zwang werden abgelehnt, der sühnenden, befreiend wirkenden Strafe, dem wohlthätigen Zwang, der vor Haltlosigkeit bewahren will, wird das Wort geredet. Möchten die beherzenswerten Gedanken in recht vielen Familien zur Selbstbesinnung und — Prüfung anregen.

F. K.-W.

Der Schweizerkamerad erteilt in der Januarnummer den Skifahrern gute Ratschläge. In acht Bildern werden einander gegenübergestellt: Die Welt im Jahre 1 und die Welt im Jahre 1933. Die Bilder regen zum Nachdenken an.

Im Jugendborn erzählt Walter Laedrach ein besinnliches Märchen, das die Kinder die Bedingungen erkennen lässt, die uns Menschen Glück, Segen und Gesundheit verheissen.

F. K.-W.

Volkshochschule. Die Schrift, zur Förderung der Volkshochschule gedacht, vermag die Lehrer in mehrfacher Weise zu interessieren. Wir erwähnen die grösseren Beiträge: Prof. C. Schröter: Vom Bambus; Prof. Dr. J. Suter: Arbeitsfreude; R. J. Humm: Besuch in einem Arbeitsheim für Mindererwerbsfähige.

Sg.

Schweizerischer Lehrerverein

Stiftung der Erholungs- und Wanderstationen.

Rückblick und Aufruf.

Die Stiftung nahm ihren Anfang im Jahre 1895, also in einer Zeit, da die Lehrerbesoldungen im allgemeinen noch recht kärglich waren.

Kollege Samuel Walt, einstiger Lehrer in Thal, sah in die Nöte des Lehrerstandes hinein. Er erkannte, wieviele seiner Standesgenossen bei überfüllten Schulen und kärglichem Lohn, sich noch mit Nebenbeschäftigungen aller Art belasten mussten und so vielfach Schaden an ihrer Gesundheit nahmen. Die Ferienzeit konnte unter solchen Umständen auch nicht zu

Erholungszwecken ausgenutzt werden, und doch wäre dies oft so nötig gewesen. —

Samuel Walt fragte sich, wie wohl das Problem zu lösen wäre, den belasteten Kollegen zu helfen. Da erwachte in ihm der produktive Gedanke, man könnte ein Lehrerferienheim gründen, Reiseerleichterungen schaffen, Ermässigungen bei Hotels erlangen, um so dem Lehrer doch zu ausgiebiger Erholungsmöglichkeit zu verhelfen.

Er besprach seine Idee mit vielen Kollegen und fand endlich einen gleich idealgesinnten Kollegen in Johannes Niederer, ehemals Lehrer in Bissau-Heiden, der auf eigenes Risiko mit half, die erste Ausweiskarte herauszugeben, ein kleines Kärtchen mit ganz bescheidenen Ermässigungen bei 3 Bergbahnen und einigen Museen, aber doch ein praktischer Anfang. Samuel Walt arbeitete seine Idee zu Referaten aus und hielt diese im Schosse des Schweizerischen Lehrervereins, damit dieser das begonnene Werk übernehme und ihm die feste Grundlage biete. Erst wollte die Idee nicht Boden fassen. Als dann aber in Oesterreich die ersten Lehrerheime entstanden und auch die schweizerischen Eisenbahner bereits zur Gründung eines Eisenbahnerferienheims schritten, übernahm der Lehrerverein diese Schöpfung, schaffte gemeinsam mit den beiden Vorkämpfern einen Statutenentwurf aus und eine Delegiertenversammlung wählte dann auch die Kommission. Ziel der Stiftung war: Schaffung von Reiseerleichterungen, Gründung eines Lehrerheims, Unterstützung kurbedürftiger Lehrpersonen. Langsam entwickelte sich die Institution. Die Mitgliederzahl stieg jedes Jahr merklich, so dass um die Jahrhundertwende herum bereits 1200 Mitglieder gezählt wurden. Man wagte noch bei weiteren Bergbahnen anzuklopfen, schloss Verträge mit Hotels und erlangte Eintrittsvergünstigungen bei Sehenswürdigkeiten. Um diesen Institutionen für ihr Entgegenkommen einen Gegenwert bieten zu können, schritt man zur Bekanntmachung in einem *Reiseführer*, der zugleich so recht für die Bedürfnisse unseres Standes ausgearbeitet wurde. Mit der Zunahme des Fremdenverkehrs gab es aber oftmals Hotels, die die Vertragspreise nicht aufrecht hielten, oder die Lehrer abwiesen, wenn sonst genug Gäste ankamen, die voll bezahlten. So schied sich dann die Spreu vom Korn. Spätere Reiseführer wiesen dann auch nicht mehr Hotels auf, die uns Ermässigungen gaben, sondern nur solche, die vor allem zu empfehlen waren und für unsern Stand passten.

Mit der Zeit gelang es dann, fast sämtliche *Bergbahnen* für unsere Idee zu gewinnen, denn mit dem Auftauchen der Heimatkundidee fingen die Lehrer auch an, mehr zu reisen, um den Schülern vermehrte Liebe zur Heimat einpflanzen zu können. Das kam auch den Bergbahnen zugute. So gelang es auch leichter, Ermässigungen für unsern Stand zu erhalten. Nur wenige Bergbahnen gaben überhaupt niemandem Ermässigungen und halten bis heute an ihrer Ablehnung fest.

Im Jahre 1922 kam einem Berner Kollegen, Herrn Gottfried Wagner aus Thun, die schöne Idee, auch bei den Talbahnen Ermässigungen zu erlangen. Er führte diesen Gedanken auch zum Ziele und gewann mit unserem freudigen Einverständnis die ersten Ermässigungen bei der Talbahn Solothurn-Zollikofen-Bern. Wir richteten weitere Gesuche an eine grosse Reihe von solchen Bahnen. Einige sagten uns zu, die meisten aber lehnten sie ab. Im Herbst 1932 fasste dann der Verband schweizerischer Transportanstalten die Richtlinien so, dass die Talbahnen keine Ermässigungen an Vereinsmitglieder zusprechen dürfen, da deren Tarife sich im allgemeinen an die der Bundesbahnen anlehnen. Die *Bergbahnen* dagegen, die teurer sind und dem eigentlichen Reisezweck im Sinne unserer Stiftung entgegenkommen, werden die *Vergünstigungen an uns aufrecht erhalten*.

Wie es aber im Leben geht, wenn man etwas besessen hat und es einem entrissen wird: Man sinnt nach Aufwertung. Deshalb schauten wir uns nach neuen Gebieten um, wo wir Ermässigungen erlangen könnten. Wieder auf Anregung aufmerksamer Kollegen hin gelang es, die *Sportplätze* für uns zu gewinnen, und die Gesuche unsererseits wurden vielfach noch von den Verkehrsvereinen, denen die Sportplätze zumeist unterstehen, durch eigene Offerten überboten.

Im Jahre 1928 trat der Schweizerische musikpädagogische Verband mit unserer Stiftung in Unterhandlung zwecks Abgabe unserer Ausweiskarte an dessen Mitglieder. Seither beziehen diese Mitglieder unsere Ausweiskarte, um so der Vergünstigungen teilhaftig zu werden. Der Verband besitzt zwar auch eine eigene Karte, mit der er *Vergünstigungen bei Konzerten und Theatern* geniesst. Es lag nun nahe, wenn dieser Verein unsere Vergünstigungen mitgeniesst, dass wir auch seine von ihm erlangten Ermässigungen zu gewinnen suchten. Die erste Frucht dieses Versuches erscheint zum ersten Mal in der Ausweiskarte 1933/34.

Nachdem die Talbahnen die Ermässigungen an uns zurückzogen, versuchten wir einen Gegenwert zu schaffen, indem wir die *Autogesellschaften* um Erteilung von Ermässigungen angingen. Es konnte sich aber nur um Strecken handeln, die jene Bahnen nicht konkurrenzieren, die uns heute noch Ermässigungen gewähren. — Die Ergebnisse figurieren ebenfalls zum ersten Mal in der Ausweiskarte 1933/34.

Das Anwachsen all der Gelegenheiten, verbilligt fahren zu können, führte uns von Jahr zu Jahr immer neue Mitglieder zu. Im Jahre 1918 zählte man 3600 Mitglieder, heute sind es rund 9800, dementsprechend gestalteten sich auch die Fondsverhältnisse. 1918 zählte der Fonds rund 50 000 Fr., heute rund 130 000 Fr.

Als die Krankenkasse des Schweizerischen Lehrervereins gegründet wurde, wies man ihr aus dem Ertrag der Kur- und Wanderstationen einige Jahre 2000 Fr. und später noch 1000 Fr. zu, um sie zu stützen, nahm sie doch einen gewissen Teil unserer bisherigen Verpflichtungen auf sich. — In den früheren Jahren konnten nur bescheidene Kurbeiträge von 100–200 Fr. entrichtet werden, heute geht der Beitrag im äussersten Falle bis auf 500 Fr.

So konnten die Unterstützungen den schweren Zeitläufen angepasst werden, in denen wir heute stehen. Wenn nun die Ermässigungen durch den Ausfall der Talbahnen geschmälert werden, so wollen wir alles tun, um eine Aufwertung zu erlangen. Aber heute gibt es Schranken, über die man nicht leicht hinwegsteigen kann. Gelingt die Aufwertung nicht restlos, so mögen die Mitglieder doch vor allem bedenken, wieviel Nöten wir durch unsere Stiftung steuern können. Wenn vielfach sogar aus Lehrerkreisen der Gedanke laut wurde, es beziehen Leute die Ausweiskarte, die nicht berechtigt wären, so möchten wir aufklären, dass wir uns auf die Norm festgelegt haben: Wer ein Lehrpatent besitzt oder einen Lehrauftrag erhalten, ist berechtigt, unsere Ausweiskarte zu beziehen.

Unsere Bergbahnen achten sehr darauf, wie häufig unsere Karte vorgewiesen wird. Sie begrüssen es in hohem Masse, wenn recht viele Gäste sich aus unserem Vereine einstellen. Bei einzelnen Talbahnen dagegen hiess es, die Direktion habe nicht vorausgesehen, dass die Karte so oft vorgewiesen werde. Letztere sind eben Verkehrsanstalten, die dem täglichen Arbeitsleben dienen, während die Bergbahnen mehr zu Erholungsreisen benützt werden. Aus diesen grundsätzlichen Unterschieden heraus erschen wir, dass die Bergbahnen unseren Zweckbestimmungen viel näher stehen als die Talbahnen.

Unser Stiftungswerk nimmt viel Leid von den Schultern unserer Berufsgenossen. Mögen uns darum die bisherigen Mitglieder dennoch treu bleiben, auch wenn die Talbahnen nicht mehr in unserer Ausweiskarte verzeichnet sind. Mögen aber auch aus dem Kreise der Jungen Neubeitritte erfolgen. Der Beitrag von Fr. 2.— wird durch die Ratschläge des Reiseführers und die Vergünstigungen mehr als aufgehoben und ermöglicht zudem, am Leid der Kollegen und Kolleginnen mitzutragen, wo immer es solches zu tragen gibt. *Die Verwaltung.*

Mitteilung der Schriftleitung

Die Honorare für die Mitarbeit im 2. Halbjahr 1932 sind zur Auszahlung gelangt. Alter Gepflogenheit gemäss werden Beträge unter 3 Fr. der Lehrerweisenstiftung zugewiesen. Wir konnten ihr so Fr. 137.25 zuwenden.

Bern • Städtisches Gymnasium

Infolge Rücktritts sind auf Beginn des Schuljahres 1933/34 definitiv zu besetzen:

- a) die Stelle eines Lehrers für Französisch an der Literar- und Handelsabteilung;
- b) die Stelle eines Lehrers für Handelsfächer an der Handelsabteilung.

Die Jahresbesoldung beträgt Fr. 8340.— bis Fr. 11 280.—, abzüglich eines Lohnabbaus von Fr. 120.—. Die Pflichtstundenzahl beträgt 22—28. Abänderung der Besoldung durch Gemeindebeschluss wird vorbehalten. Das Maximum der Besoldung wird nach 12 Dienstjahren erreicht, wobei bisherige Dienstjahre an öffentlichen Schulen ganz, solche an privaten Anstalten ganz oder teilweise angerechnet werden. Der Gewählte ist verpflichtet, während der ganzen Dauer der Anstellung in der Gemeinde Bern Wohnsitz zu nehmen.

Anmeldungen mit Studien- und Lehrausweisen sowie Zeugnissen über die bisherige Tätigkeit sind bis 15. Februar 1933 für die erste Stelle an das Rektorat der Literarischen, für die zweite Stelle an das Rektorat der Handelsschule des städt. Gymnasiums in Bern, Kirchenfeldstr. 25, zu richten.

Die in den engern Bewerberkreis einbezogenen Kandidaten erhalten eine Einladung zur persönlichen Vorstellung; andere Bewerber werden von den Kommissionsmitgliedern nicht empfangen. 122

Gelegenheit!

Grosses Mikroskop

fabrikneue, erstkl. Wetzlarer Optik, Fabrikgarantie, mod. Stativ, neigbar bis 90°, gross, rund, drehb. Zentriertisch, doppels. Mikrometerschraube, Kondensor mit Irisblende, 3teil. Revolver, 3 Objektive, 3 Okul. (1/2 Oelimm.), Vergröss. 1400 x, kompl. i. Schrank für nur Fr. 210.— verkäuflich. Kostenlose Ansichtsendung. 120 Angebote unter Chiffre Z. A. 199 befördert Rudolf Mosse A.-G., Zürich.

Kirchen- und Gem. Chöre:

«Der Ostermorgen» v. Em. Geibel, «Osterfonne» v. Rud. Aeberly, «Der hl. Ostertag» v. Dr. H. Müller, «Ostern ist da!» v. Thalmann, «Zur Konfirmation» v. Aug. Keller.

Zu beziehen v. Selbstverlag:

H. Wetstein-Matter, Thalwil. 124

Zu kaufen gesucht

5—6 guterhaltene

Hobelbänke samt Werkzeug

für Knaben-Hobelbank-kurse. Äusserste Offerten an Erziehungsanstalt für Schwachsinnige, Gelterkinden, Baselland. 125

Zu verkaufen: Schweizerdeutsches Idiotikon

neu, vollständig, modern gebunden, Fr. 240.—. Kolb, Schaffhauserstr. 118, Zürich 6. 108

Haushaltungs- und Sprachschule

«Le Printemps» St. Imier

Gegründet 1895 Berner Jura

Unter dem Protektorat der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft stehend. Schöne, geschützte Lage. Neue Preise. Prospekte und Referenzen durch die Präsidentin Mme. Nicolet-Droz, St. Imier. 86

Thurgauische Kantonsschule in Frauenfeld

Wegen Rücktritt des bisherigen Inhabers ist auf Ostern 1933 eine Lehrstelle für kaufmännische Fächer an der Handelsschule neu zu besetzen. Die Stelle umfasst den Unterricht in Buchhaltung, kaufmännischem Rechnen, Algebra, deutscher Handelskorrespondenz und Kontorarbeiten mit 26 Wochenstunden. Besoldung 7200 bis 9600 Franken. Von den Bewerbern wird eine mehrjährige Auslandspraxis verlangt.

Anmeldungen mit Lebenslauf und Zeugnissen über Ausbildung und bisherige Tätigkeit sind bis zum 10. Februar an das unterzeichnete Departement zu richten.

Frauenfeld, den 20. Januar 1933.

Erziehungsdepartement des Kantons Thurgau. 128

Kreiden

erstklassiges Schweizerfabrikat, in allen Farben und für alle Zwecke liefert zu vorteilhaften Preisen 130

Kreidefabrik R. ZGRAGGEN, STEG (Zürich)

Mitglieder unterstützt die Inserenten



Zwei wichtige Werke für den Lehrer!

Eben erschienen:

Dr. jur. EMMA STEIGER, Zürich

Die Jugendhilfe

EINE SYSTEMATISCHE EINFÜHRUNG

mit besonderer Berücksichtigung deutschweiz. Verhältnisse

248 Seiten. Kart. Fr. 4.50. Leinen Fr. 5.50

Partiepreis: ab 20 Stück je geb. Fr. 4.50

Das vorliegende Buch zeigt die einzelnen Gebiete der Jugendhilfe im weitesten Sinne vom Mutterschutz bis zur Ferien- und Freizeitbewegung und der Hilfe für die erwerbslose Jugend, von der Unterhaltssicherung bis zur gesellschaftlichen Erziehung neben oder an Stelle der Eltern und der Hilfe für mindersinnige, geistesschwache und schwer erziehbare Kinder und Jugendliche. Sie wird deshalb nicht nur Neulingen in der Jugendhilfe eine willkommene Einführung bieten, sondern auch denjenigen, die auf einem ihrer Arbeitsfelder tätig sind, den oft nicht leicht zu gewinnenden Überblick über das Ganze und die Verbindung mit den andern Gebieten vermitteln. Sie wendet sich deshalb an alle, die an den verschiedensten Stellen mit der Jugendhilfe zu tun haben, vor allem Fürsorgerinnen, Jugendsekretäre, Amtsvormünder, Mitglieder von Vormundschafts-, Armen- und Schulbehörden, Leiter und Mitarbeiter der verschiedensten Anstalten für die Jugend, Jugendführer, Lehrer, Kindergärtnerinnen, Pfarrer und Aerzte.

In allen Buchhandlungen

ROTAPFEL-VERLAG • ERLENBACH-ZÜRICH

In zweiter, verbesserter Auflage ist eben erschienen:

HEINRICH HANSELMANN

Einführung in die Heilpädagogik

Praktischer Teil

Mit Textillustrationen und 12 Tafeln. 584 Seiten Text.

Geh. Fr. 16.—. Leinen Fr. 19.50

Partiepreis: ab 20 Stück je geb. Fr. 15.—

Prof. Hanselmann's Heilpädagogik umfasst Fragen der «Schwererziehbarkeit» im allerweitesten Sinne; es muss darum jedem, der mit Erziehung zu tun hat, und ganz besonders allen Lehrern wärmstens ans Herz gelegt werden. Hanselmann geht immer wieder mit besonderem Nachdruck auf die Schwierigkeiten ein, die sich in der Schule für Kind und Lehrer ergeben. Er dringt in die Ursachen von «Frechheit», «Faulei», Apathie, Nervosität, all jenen oft den ganzen Schulbetrieb verwirrenden Störungen des kindlichen Verhaltens ein. Indem er das Verhalten des Kindes begreift, kann er dem Lehrer die wertvollsten praktischen Ratschläge geben, ihn vor den depressierenden Misserfolgen schützen. Das Buch ist eine grosse praktische Hilfe. — Es sei ganz besonders auf den verbilligten Partiepreis aufmerksam gemacht.

117

Offene Lehrstelle

Vorbehaltlich der Genehmigung durch die Schulgemeindeversammlung ist zufolge Rücktritts des bisherigen Inhabers auf Beginn des Schuljahres 1933/34 die Lehrstelle in Schottikon, 5.-6. Klasse, 35-40 Schüler, neu zu besetzen.

Anmeldungen sind bis 11. Febr. 1933 unter Beilage des zürcherischen Lehrpatentes, Wahlfähigkeitszeugnisses, der Zeugnisse über die bisherige Tätigkeit und des Stundenplanes dem Präsidenten der Schulpflege, Herrn Alfr. Huber in Rätterschen, einzureichen.

Elsau, den 16. Januar 1933.

100

Die Schulpflege.

Schulgemeinde Volketswil

Offene Lehrstelle

Die Lehrstelle an der Primarschule Gutenswil (1.-6. Kl.) ist, vorbehaltlich der Genehmigung durch die Gemeindeversammlung auf Beginn des Schuljahres 1933-34 neu zu besetzen. Die Gemeindegulage beträgt Fr. 1000-1300, ausserdem wird eine ausserordentliche Staatszulage ausgerichtet. Eine neue, komfortable Lehrerwohnung steht zur Verfügung. Anmeldungen sind unter Beilage der Zeugnisse und des Stundenplanes bis 15. Februar an den Präsidenten der Schulpflege, Herrn J. Schreier, Volketswil, zu richten, der zu weiterer Auskunft gerne bereit ist. Die Schulpflege.

109

Die evangelische Lehr-Anstalt Schiers

besteht aus einer dreiklassigen unteren Realchule, einer technischen Oberrealchule, welche ihre Schüler auf Grund eigener Maturitätsprüfungen direkt an die technische Hochschule abgibt, einem Lehrerseminar und einem Gymnasium mit Maturitätsberechtigung, auch für Medizin und einem Vorkurs zur sprachlichen Vorbereitung von Schweizern aus nicht-deutschen Landesteilen u. eröffnet nächstes Frühjahr mit allen diesen Abteilungen einen neuen Kurs. Auskunft erteilt u. Anmeldungen nimmt entgegen A. Blum-Ernst, Dir.

Gesucht Kolonien

Ferienheim im Toggenburg sucht auf Sommer 1-2 grössere Kolonien. Das Heim liegt an ruhiger, sonniger, staubfreier, von Winden geschützter Lage. Badegelegenheit sowie Tummelplatz beim Hause. Eigene Landwirtschaft Elektrisches Licht. — Gefl. Offerten erbeten an Familie Scherrer, Rohr-Hemberg.

88

Schweiz. Frauenfachschule in Zürich

Die Schule bietet Gelegenheit:

1. Zur Erlernung eines Berufes. Damenschneiderin Lehrzeit 3 Jahre. Weissnäherin Lehrzeit 2½ Jahre. Mäntel- und Kostümschneiderin Lehrzeit 2½ Jahre. Am Schluss mit obligatorischer Lehrlingsprüfung. In allen Abteilungen Lehrwerkstätten mit Kundenarbeit (4 Werkstätten für Damenschneiderin, 3 für Weissnäherin, 1 für Jacken und Mäntel). Neben dem praktischen Unterricht auch theoretische Fächer. Anmeldungen bis 1. März einzusenden.

2. Fortbildungskurse für Meisterinnen und Arbeiterinnen.

3. Kurse für den Hausbedarf. Weissnähen, Kleidermachen, Stricken und Häkeln, Flecken, Anfertigen von Knabenkleidern.

4. Vorbereitung auf den Kant. Zürich. Arbeitslehrenkurs. Sonderabteilung. 3 Jahre. Vollständige Berufslehre als Weissnäherin mit Einführung ins Kleidermachen und Besuch von 11-12 wöchentl. Stunden theoret. Unterricht an der Töchterchule. Anmeldungen bis 6. Februar an die Frauenfachschule und die Töchterchule.

Ausserdem können auch die unter 1 und 3 genannten Ausbildungsgelegenheiten als Vorbereitung besucht werden. Alle Arten der Vorbereitung dispensieren jedoch nicht von der spätern Ablegung der Aufnahmeprüfung für den Arbeitslehrenkurs.

5. Zur Ausbildung als Fachlehrerin in einem der unter 1 erwähnten Berufe oder zur Weiterbildung von bereits im Amte stehenden Lehrerinnen.

Gef. Prospekt und Anmeldeformular verlangen.

Zürich, den 13. Januar 1933.

Kreuzstrasse 68.

Die Direktion.

Primarschule Dietikon

OFFENE LEHRSTELLE

Unter Vorbehalt der Genehmigung durch die Gemeindeversammlung ist auf Beginn des Schuljahres 1933-34 eine Lehrstelle an der Elementarabteilung definitiv zu besetzen. Die Besoldung ist die gesetzliche nebst einer Gemeindegulage von Fr. 1400 bis 2400. Das Maximum wird nach 12 Dienstjahren erreicht; zudem wird eine ausserordentliche staatliche Zulage von Fr. 200 bis 500 ausgerichtet.

Bewerber wollen ihre Anmeldung unter Beilage des zürcherischen Lehrpatentes, des Wahlfähigkeitszeugnisses und der Zeugnisse über die bisherige Lehrtätigkeit sowie des Stundenplanes an Herrn Schulpräsident E. Ungricht-Bachmann, Bühelstrasse 9, Dietikon, bis zum 15. Febr. laufenden Jahres einreichen.

91

Die Primarschulpflege.

Ohne Inserat kein Erfolg!

Offene Lehrstelle

An der Höheren Stadtschule in Glarus (Unteres Gymnasium, Realschule und Mädchenschule, 7.-10. Schuljahr) ist auf 24. April 1933 zu besetzen eine Lehrstelle für

Mathematik

Angaben über weitere Lehrbefähigung erwünscht. Gegenwärtige Besoldung: Anfangsgehalt: Fr. 7200. Dienstalterszulagen bis zum Maximum von Fr. 2000 nach zwölf Dienstjahren. Obligatorische Pensions-, Witwen- und Waisenkasse. Weitere Auskunft erteilt Herr Rektor Dr. O. Hiestand, Glarus.

123

Anmeldungen mit Ausweisen über abgeschlossene akademische Bildung sowie mit ärztlichem Zeugnis sind bis spätestens den 11. Februar 1933 an Herrn Schulpräsident Dr. Rudolf Stüssi in Glarus einzureichen.

Schulgemeinde Niederhasli

Die Lehrstelle an der Schule Oberhasli (Klassen 1-4) wird zur freien Bewerbung ausgeschrieben. Reflektanten belieben sich an den Präsidenten, Hch. Marthaler-Stamm, in Oberhasli, zu wenden.

Anmeldetermin: 10. Februar 1933.

Niederhasli, 10. Januar 1933.

Die Schulpflege.

87

Institut LEMANIA, Lausanne

Moderne Sprach- und Handelsfachschule mit abschliessendem Diplom. Gründl. Erlernung des

FRANZÖSISCHEN

Rationelle Vorbereitung auf Universität (Maturität) und Polytechnikum. Internat und Externat. — Sport.

96

Alpines Landerziehungsheim Champéry

(Walliser Alpen, 1070 m ü. M.) für Knaben und Jünglinge von 8 Jahren an. Höhenluft und Sonnenkur. Unterricht auf sämtlichen Schulstufen. Gründliche Erlernung des Französischen. Gymnastik und Sport. Sommerferienkurse.



Weinfelden

«Friedheim»

Privatinstitut für geistig zurückgebliebene Kinder

Prospekt. 6 E. Hotz.

Wie gedruckt

sehen meine Vervielfältigungen aus. Fachmännische Herstellung von Musiknoten für den Gebrauch in der Schule u. im Verein.

Opalo Naef jun.

Streulistr. 66

Zürich 7.

118



Modelliertone

in vorzüglicher Qualität, zu ca. 20 x 14 x 9 cm grossen, reichlich Material in die Hände gebenden Ballen geformt:

Qualität A, gut plastisch	per Balle	Fr. —.90
Qualität B, fein geschlämmt	per Balle	Fr. 1.50
Qualität C, feinst geschlämmt, zum Glasieren geeignet	per Balle	Fr. 2.—

Modellierholz klein zu Fr. —.30, gross zu Fr. —.40

Eternitunterlagen 20 x 14 cm zu Fr. —.30

exklusive der leichten und billigen Packung, wie des Portos

Tonwarenfabrik Zürich

CARL BODMER & CIE.

111

Qualität

für Schulmaterial und Schulhefte.
Unsere Schweizerpapiere, welche wir für die Hefte anfertigen lassen, sind erstklassig und überall beliebt. Ebenso die Zeichenpapiere in weiß und farbig.

56

EHR SAM-MÜLLER SÖHNE & Co.
ZÜRICH 5 LIMMATSTRASSE 34

Offene Lehrstelle an der Gesamtschule Mohren-Reute.

Grundgehalt 3000 Fr. Dienstzulagen bis auf 800 Fr. Zulage vom Kanton von 200 bis 500 Fr. Freie Wohnung. Anmeldungen mit Zeugnissen nimmt bis 15. Februar entgegen

119

der Präsident der Schulkommission
Pfr. Gantenbein in Reute.

Das Freie Gymnasium mit Sekundarschule in Zürich

welches in Literar- und Realabteilung mit Maturitätsabnahme durch die eigenen Lehrer zur Univerfität und Eidg. Techn. Hochschule führt, daneben eine vollständige Sekundarschule, sowie eine der 6. Primarklasse entsprechende Vorbereitungsklasse umfasst, beginnt im Frühjahr einen neuen Kurs. Eintritt mit 12, in die Vorbereitungsklasse mit 11 Jahren. Erziehender Einfluß auf christlicher Grundlage. Näheres im Prospekt. Anmeldungen sind bis zum 15. Februar zu richten an das

115

Rektorat, St. Annagasse 9, Zürich 1, Tel. 36.914

Lichtbilder

(Diapositive)

aus unserer Sammlung von über

6000 Mittelholzer Flieger-Bildern

der

Schweiz, Afrika, Persien, Spitzbergen
eignen sich am besten für den Unterricht

Besichtigung zwecks Auswahl bei

Ad Astra-Aero Photo AG.

(Swissair)

18

Walcheplatz, Zürich, Telefon 42.656

Die Holzspanindustrie J. Bühler, Ried bei Fringen

(Heimarbeit) empfiehlt sich der Lehrerschaft zur Lieferung von Spankörbchen u. Schachteln aller Größen, geeignet zur Selbstbemaßung durch die Schüler. Billige Preise. Prospekte verlangen.

121

Institut Cornamusaz Trey (Waadt)

1. Handelsschule: Französisch, Englisch, Italienisch, Handelsfächer.
2. Verwaltungsschule: Vorbereitung für Post, Telegraph, Eisenbahn-Examen etc.

90

Zahlreiche Referenzen.

Katzenfelle 7.80

Hübscher, Seefeld 4, Zürich
Preisliste verl. 26/7

Mädchen-Pensionat in den Alpen ROUGEMONT (Waadt)

Französisch und Englisch in einigen Monaten. Steno und Maschinenschreiben in 6 Monaten. Sport, Handel, Musik. Verlangen Sie Referenzen über schnelles Studium und Vorteile eines Alpenaufenthaltes. Ärztlich empfohlener Luftkurort, 1000 m ü. M. Krisenpreis Fr. 120.— bis 150.— monatlich.

79 Dir. S. Saugy.

Kolleginnen und Kollegen werbet für Euer Fachblatt, die „Schweizerische Lehrerzeitung“



Sprachstunden die Ihnen Freude und Erfolg bereiten.

Ihr Grammophon Ihr Sprachlehrer!

Sie wissen, welche gewaltigen Vorteile die Kenntnis einer Fremdsprache: englisch, italienisch usw. bietet. Sie wissen, dass Sprachenkenntnis Ihre Erfolgsaussichten vergrößert. Wissen Sie auch, dass die Fremdsprachen zu Hause, ohne Ermüdung und in überraschend kurzer Zeit gelernt werden können dank der frischen und lebendigen Methode

LINGUAPHONE

Die bekanntesten Sprachlehrer der „größten europäischen Universitäten haben an ihrer Verwirklichung mitgearbeitet. 14 Sprachen warten auf Sie! Der beste Beweis für die Vortrefflichkeit der Linguaphone-Methode ist die weite Verbreitung. Zehntausende von Personen jeden Alters und Berufes, über 8000 Schulen, Institute und Universitäten verwenden Linguaphone. Mit Linguaphone haben Sie die Garantie, die gelernte Sprache mit dem einzig richtigen Akzent und ohne Hemmungen zu sprechen und korrekt zu schreiben. Linguaphone und Grammophon sind heute das idealste Hilfsmittel für jeden, der Sprachen erlernen will.

Unverbindliche Vorführung durch Grammophon-Geschäfte oder Prospekt durch:

LINGUAPHONE (Abtlg. B. 23) **F. BENDER**

FREIESTRASSE 24 • BASEL

116

SOENNECKEN- FEDERN für die neue Schweizer Schulschrift



Federproben auf
Wunsch kostenfrei

240

S 16

S 27

F. SOENNECKEN • BONN

BERLIN • LEIPZIG

51

Evangelisches Lehrerseminar Zürich

Anmeldungen für den neuen Kurs, der Ende April beginnt, sind bis zum 15. Februar an die Direktion zu richten, die zu jeder Auskunft gerne bereit ist.

84

K. Zeller, Direktor.

LEHRMITTEL FÜR METZGERLEHRLINGE!

Das Verzeichnis ist beim Schweizerischen Metzgersekretariat in Zürich kostenlos erhältlich. Es bestehen vier Leitfaden, wovon einer das «Rechnen für Metzger» behandelt. Alle Lehrlinge besitzen die Leitfaden I und III. 17

**SPEZIALGESCHÄFT
FÜR
Hobelbänke
HOFFER
FABRIKANT
STRENGELBACH
TELEPHON 510 (AARG.)**

**Zahnpraxis
F. A. Gallmann
Zürich 1
Löwenstrasse 47
(Löwenpl.) Bankgeb.
Tel. 38.167**

Künstlicher Zahnersatz
feststehend und ausnehmbar
Plombieren, Zahnextraktion
mit Injektion und Narkose
Spezialität: Gutsitzer
unterer Zahnersatz
Reparaturen sofort
Krankenkassenpraxis 28

**Stellengesuche,
Uebnahme von
Stellvertretungen,
Kauf- und Ver-
kaufsangebote und
drgl. können vor-
teilhaft in der neu-
geschaffenen
Spalte**

Kleine Anzeigen

eingesetzt wer-
den. Abonnenten
der „Schweizer.
Lehrerzeitung“ er-
halten 25% Rabatt
auf dem Normal-
tarif.



Die gute Schweizerschule

Die hier inserierenden Mitglieder des «Verbandes schweizerischer Privatschulen» verbürgen als solche eine gewissenhafte Ausbildung und Erziehung der ihnen anvertrauten Schüler und Schülerinnen.

**Kur- u. Erziehungsheim ZIMMERLI
Adelboden** 1356 m ü.M. Privatschule m. staatl.
Aufsicht. Indiv. Erziehung, Familienleben. Höhenluft, Sonne, Sport, Wanderungen. 127

Knaben-Institut Dr. Schmidt
auf dem sonnigen **Rosenberg** bei **St. Gallen**
Einziges Schweizer-Institut mit staatlichen Sprachkursen. Alle Schulstufen. Prospekte! 93

**KNABEN-INSTITUT
FELSEN EGG**
(SCHWEIZ) ZUGERBERG

VORALPINES
KNABENINSTITUT
MONTANA
ZUGERBERG
1000 m ü.M.
ELEMENTAR-, GYMNASIAL- u.
HANDELSABTEILUNG
MODERNE
SPORTANLAGEN

Grandson 50 Töchterpensionat
Schwaar-Vouga
(Neuenburger See)
Gründl. Erlernen der franz. Sprache, Engl. Ital., Handelsfächer. Haushaltsunterricht u. Kochkurs. Musik. Malen. Hand- u. Kunstarbeiten. Dipl. Lehrkräfte. Gr. schatt. Garten, Seebäder. Tennis. Sehr ges. Lage. Beste Empfehlungen v. Eltern. Prospekte. 104

**Knabeninstitut „LES MARRONNIERS“
Boudry** (Neuchâtel) Direction: E. u. R. Jaquemmet
Gründliche Erlernung des Französischen. Englisch (tägliche Stunden). Handelsfächer. Winter- u. Sommersport. Referenzen. Mässige Preise. 106

Ecole Nouvelle
La Châtaigneraie ob **Coppet** b. Genf
70 Knaben von 8–19 Jahren. Gründliches Studium des Französischen und moderner Sprachen. Gymnasium, Real- und Handelsschule mit Diplom. Sommer- und Wintersport. Laboratorien- u. Werkstättenarbeit. Landerziehungsheim. 113 Dir. E. Schwartz-Buys.

La Roseraie ob **Coppet** (Genfer See). Haus-
haltungs- u. Sprachschule
lehrt grdl. Franz., Engl. u. alle Haushaltf. Sehr gute Küche. Pracht. ges. Lage. Park, Sport, Gymn. Tennis. Ferienaufth. la Ref. Prosp. Frau Dr. Rittmeyer-Pailler

PAYERNE Institut Jomini
Gegründet 1867. Für Handel, Bank und Sprachen. Gewissenhafte Erziehung. Altbewährte Ausbild. Progr. u. illustr. Prosp.

St. Blaise, Neuchâtel Töchterpensionat
La Châtelainie
gegründet 1880, lehrt gründlich Französisch u. auch moderne Sprachen. Sprachdiplom. Allgemeine Bildung, Handelsfächer. Beste Lehrkräfte. Koch- u. Zusehneidekurs. Musik. Malen. Alle Sporte. Strandbad. Herrliche Lage. Illustrierter Prospekt u. Referenzen durch die Direktion
Herr und Frau Professor Jobin. 104

Die gediegene,
inhaltlich hervorragend redigierte Radio-
fachschrift:

SCHWEIZER ILLUSTRIERTE RADIO-ZEITUNG

Offizielles Organ der Schweiz. Rundfunkgesellschaft sowie der Radiogenossen-schaften Zürich, Basel und der Ostschweizerischen Radiogesellschaft, St. Gallen. Offizielles Organ von fünf schweizerischen Radio-Landesverbänden und über 60 Orts-sektionen.

Die gut ausgestattete und reich illustrierte „SCHWEIZER ILLUSTRIERTE RADIO-ZEITUNG“ orientiert über alles Neue und Interessante auf dem Gebiete d. drahtlosen Telephonie; sie enthält ferner eine 32-seitige Programmeinlage mit den reichhaltigsten Programmzusammenstellungen aller wichtigsten europäischen Sendestationen
Abonnementspreise für die Schweiz:
jährlich Fr. 12.75, halbjährlich Fr. 6.75.

PROBENUMMERN GRATIS durch:

Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei A.G.
Zürich, Stauffacherquai 36-38, Postcheck VIII 889

Stets
steigende
Auflage

ABONNEMENTSPREISE: Jährlich Halbjährlich Vierteljährlich
Für Postabonnenten: Fr. 8.80 Fr. 4.55 Fr. 2.45
Direkte Abonnenten: { Schweiz „ 8.50 „ 4.35 „ 2.25
 Ausland „ 11.10 „ 5.65 „ 2.90

Postcheckkonto VIII 889. — Einzelne Nummern 30 Rp.

INSERTIONSPREISE: Die sechsgespaltene Millimeterzeile 20 Rp., für das Ausland 25 Rp. Inseraten-Schluss: Montag nachmittag 4 Uhr. Inseraten-Annahme: **Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei A.-G., Zürich, Stauffacherquai 36/38, Telefon 51.740, sowie durch alle Annoncenbureaux.**